

Botschafter des Heils in Christo 1860



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

Hinweis: Dieser Kommentar ist bislang nur teilveröffentlicht.

© 2019 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.489.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Und habe ich denn nichts zu tun?	4
Der Friede mit Gott und der Friede Gottes	7
Das gute Teil	10
Die glückselige Hoffnung	12
Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus Teil 1/3	16
Warum seufze ich?	22
Ich habe den Herrn gesehen und dies hat Er zu mir gesagt	30
Nur Jesus und Seine Liebe	32
Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus Teil 2/3	33
Der Friede des Heiligtums	38
Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus Teil 3/3	41
Dauids Flucht nach Ziklag	49
Bibelstellenverzeichnis	52

Und habe ich denn nichts zu tun?

Das war der nachdrückliche und wiederholte Ausruf einer armen sterbenden Frau. Ihre Seele war in einem Zustand, der leider nicht selten gefunden wird. Und in der Hoffnung, dass die einfache Geschichte von dem Gnadenweg Gottes mit ihr, auch vielen Anderen zum Segen gereichen möge, teile ich dieselbe mit.

Selbstbetrug ist eine gefährliche Sache und doch nicht ungewöhnlich. Und deshalb sollten wir es nie versäumen, durch einfache und treue Mitteilung der Wahrheit in der Abhängigkeit von Gott, die Seelen womöglich davon zu befreien.

Die hier erwähnte Frau hatte ihr siebzigstes Lebensjahr erreicht. Sie stand jetzt nahe am Ende ihrer langen Reise, war aber noch unwissend im Weg des Heils.

Nachdem ich einige allgemeine Fragen an sie gerichtet und mich mit dem wirklichen Zustand ihrer Seele ein wenig bekannt gemacht hatte, führten wir ungefähr folgendes Gespräch:

„Haben Sie Hoffnung von dieser Krankheit wieder geheilt zu werden?“

„O nein!“ antwortete sie. „Ich bin eine alte Frau und habe in meinem ganzen Leben viele und harte Arbeiten verrichtet. Ich kann nicht wieder geheilt werden in dieser Welt.“

„Denken Sie denn auf Ihrem Lager dort viel über die Zukunft nach?“

„O ja, das ist es, was ich jetzt tue. Ich bete fast Tag und Nacht.“

„Es freut mich, dies zu hören. Doch wollen Sie mir wohl sagen, um was Sie hauptsächlich bitten?“

„Ich flehe zu dem Allmächtigen, dass Er meine Sünden vergeben möge. Ich weiß, dass ich ihrer viele habe.“

„Sind Sie denn sehr bekümmert zu wissen, ob sie alle vergeben sind oder nicht?“

„Das bin ich in der Tat. Ich habe über nichts anderes mehr zu denken, als zu dem Allmächtigen zu flehen, dass Er mir alles vergeben möge.“

„Und glauben Sie, dass Er es tun wird?“

„O ja. Ich bin gewiss, dass mir, seitdem ich gebetet habe, schon viele meiner Sünden vergeben sind, aber ich weiß auch, dass sie mir noch nicht alle vergeben sind, deshalb fahre ich fort, zu Ihm zu beten.“

„Es ist sicher für uns arme Geschöpfe eine köstliche Sache, stets zu Gott, der uns allein helfen kann, unsere Zuflucht nehmen zu können. Doch würde es ganz verkehrt sein, wenn wir aus unseren Gebeten einen Heiland machten. Christus ist der alleinige Heiland oder Erretter von Sünden. Und denken Sie doch, für welche Menge haben Sie zu bitten, die Sünden von sieben langen Jahren!“

Wie groß muss die Zahl sein, welche sie in dieser Zeit begangen haben! Und bedenken Sie auch, dass Sie über jede einzelne von ihnen mit Gott zu reden haben, wenn es nicht ein Anderer für Sie tut.“ Und dann frage ich Sie: „Erwarten Sie wirklich, dass Ihre Gebete Gott zufrieden stellen werden, den Sie in einer Reihe von siebenzig Jahren beleidigt und gegen den Sie in all dieser Zeit gesündigt haben?“

„O nein. Ich weiß, dass der Heiland für unsere Sünden gestorben ist, und wir die Verheißung haben, dass, wenn wir bitten, auch empfangen sollen. Aber wir müssen doch darum bitten.“

„Ganz recht. Aber wie lange, denken Sie, würden Sie noch zu bitten haben, bis alle Ihre Sünden vergeben sind? Und lehrt uns nicht auch die heilige Schrift ganz ausdrücklich, dass der verlorene Sünder, wenn er in Wahrheit sein Vertrauen allein auf das Opfer Christi und nicht auf seine Gebete setzt, wirklich Vergebung hat? Und vergibt Gott einem Sünder, so tut Er es ganz und nicht halb. Wenn wir durch Glauben allein auf den Tod Jesu vertrauen, so haben wir vollkommene Vergebung, mögen wir es wissen oder nicht. Gott tut alles vollkommen.“

Die arme Frau war über diesen so wichtigen Punkt in einer traurigen Dunkelheit. Sie hörte aber mit großer Aufmerksamkeit zu und die Worte schienen einen tiefen Eindruck bei ihr zurückzulassen. Als ich ihr einige Stellen aus der heiligen Schrift vorgelesen hatte, war ihr Sinn augenscheinlich auf das Wort Gottes gerichtet und von demselben angezogen. Dies war besonders bei solchen Stellen, wie Apostelgeschichte 13,38.39 der Fall, wo der Apostel beweist, dass der Tod und die Auferstehung Christi der alleinige Grund der Vergebung ist, und dass Gott nur denen vergibt, welche in Wahrheit an Seinen Sohn glauben.“

„Und habe ich denn nichts zu tun?“ rief sie aus.

„Nein, Sie haben nichts zu tun. Nur zu glauben. Der gesegnete Jesus hat alles getan. Er hat das ganze Werk unserer Errettung vollbracht. Er hat alles getan, was Gott forderte und jetzt verlangt Gott nichts mehr von uns, als nur zu glauben, was Jesus getan hat und uns in dem vollkommenen und vollendeten Werke seines geliebten Sohnes zu erfreuen. Das Wort Gottes sagt ausdrücklich, dass wir allein durch den Glauben an den Herrn Jesum Vergebung haben, und nicht durch unsere Gebete oder sonst etwas. „So sei es euch nun kund, Brüder, dass durch diesen euch Vergebung der Sünden verkündigt wird; und von allem, wovon ihr durch das Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden konntet, wird in diesem jeder Glaubende gerechtfertigt“ (Apg 13,38.39).

Hier sehen Sie, dass der Apostel in der Mitte einer Versammlung von Juden zu Antiochien aufstand und allen, ohne Ausnahme, eine völlige und freie Vergebung ankündigte. Und alle in jener Versammlung, welche diese frohe Botschaft glaubten, hatten augenblicklich Vergebung und waren gerechtfertigt. Und dass sie es waren, sagte ihnen das einfache Wort Gottes. Und der Glaube an dieses Wort gab ihren Herzen auf der Stelle Trost und Gewissheit.

Beachten Sie wohl, dass der Apostel hier kein Wort vom Tun, sondern nur vom Glauben redet. Alle, die das, was er über Jesum und die Auferstehung gepredigt hatte, wirklich glaubten, hatten in demselben Augenblick Vergebung, waren gerechtfertigt und für immer errettet. Und wenn Sie jetzt dieselbe gute Botschaft glauben und auf den auferstandenen und verherrlichten Jesus allein vertrauen, so werden auch Sie vollkommene Vergebung haben und auf ewig errettet sein. Sie haben nicht nötig, bis morgen zu warten. In diesem Augenblick wird Ihnen die gute Botschaft verkündigt und in diesem Augenblick sind Sie aufgefordert, wie groß auch Ihre Sünden sein mögen, zu glauben, dass Christus

für Sie gestorben und auferstanden ist und alle Ihre Sünden für immer beseitigt hat. Gott selbst erklärt, „...dass Er gerecht sei und den rechtfertige, der des Glaubens an Jesus ist“ (Röm 3,26).“

Die Einfachheit des Evangeliums machte ihr für den Augenblick Bedenken. Und wieder rief sie mit Verwunderung und Erstaunen aus: „Und habe ich denn nichts zu tun?“

„Der Apostel sagt: Alle, welche glauben, haben Vergebung und sind gerechtfertigt. Und das ist genug. Wir dürfen nicht anders reden, wie der Apostel. Es sind Gottes eigene Worte von den Lippen seines Knechtes. Deshalb denken Sie doch nie mehr an Ihre Gebete oder sonst etwas, als ein Mittel zur Vergebung. Glauben Sie nur zuversichtlich dem Worte Gottes, preisen Sie Ihn für Seine Gabe und stehen Sie zu Ihm, dass Er Sie leiten möge, stets auf Jesum zu schauen. Setzen Sie all Ihr Vertrauen auf Ihn, und auf das Werk, welches Er für arme hilflose Sünder auf dem Kreuz vollbracht hat. „... und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde.“ (1. Joh 1,7). Sobald Sie glauben, sind Sie auch abgewaschen in dem Blut Jesu, bekleidet mit der Gerechtigkeit Gottes und für den Himmel geschickt gemacht. Die schwere Bürde Ihrer Vergehungen während der langen Reihe von siebenzig Jahren, wird ganz und gar hinweggenommen sein, und Sie werden für Ihr müdes Herz in Ihm Erleichterung und Ruhe finden.“

Ehe ich sie verließ, konnte ich den Herrn für den Zustand ihrer Seele preisen. Sie war tief bewegt. Ihr Gewissen schien in dem Licht des Wortes Gottes zu sein. Als ich mich an der Tür umwandte, um ihr noch ein teilnehmendes Wort zu sagen, wiederholte sie noch einmal mit tiefer Bewegung:

„Und habe ich denn nichts zu tun?“

Dies waren die letzten Worte, welche ich von ihr hörte. Einige Tage nachher war sie in Jesu entschlafen. Sie hatte aber denen, welche sie noch besucht hatten, ernstlich bezeugt, dass sie in Betreff ihrer Annahme bei Gott nicht auf ihre Gebete rechne, sondern nur auf den Herrn Jesum Christum, den Heiland der Sünder, dessen kostbares Blut uns von aller Sünde reinigt.

Der Friede mit Gott und der Friede Gottes

Beides fehlt dem natürlichen Menschen ganz und gar. Er hat weder Frieden mit Gott, noch genießt sein Herz den Frieden Gottes. Sein Unglaube verhindert das eine und seine Sünden das andere. Nur da, wo Gerechtigkeit ist, da ist auch wahrer Friede. Wohl mag der natürliche Mensch sich in dem Besitz der vergänglichen Güter und in dem Genuss der eitlen Freuden dieser Welt für einen Augenblick glücklich fühlen, aber dies ist nicht der süße, unveränderliche und jeden Verstand übersteigende Friede Gottes.

Für den Gläubigen allein ist beides vorhanden, sowohl der Friede mit Gott, als auch der Friede Gottes und er besitzt und genießt beides, wenn er im Glauben da ruht, wo auch Gott Seine Ruhe hat, in Christo und Seinem Werk. Je mangelhafter aber dies ist, desto mangelhafter ist auch die Gewissheit und der Genuss in seinem Herzen. Und leider sind durch Mangel an Erkenntnis der Gedanken Gottes und des Werkes Christi und durch Vermengung der einfachen und lauterer Wahrheit Gottes, diese köstlichen Dinge bei vielen Christen sehr verkümmert. Ist aber schon der Friede mit Gott im Gewissen geschwächt, so ist es noch viel mehr der Friede Gottes im Herzen.

Es ist nun sicher der Mühe wert, die Fülle der Segnungen, die wir aus Gnaden in Christo Jesu empfangen haben, recht zu verstehen und zu würdigen. Denn nur dann werden wir mit glücklichem und dankbarem Herzen Gott preisen. Jede Gleichgültigkeit gegen dies Verständnis aber würde nur Undank und Gleichgültigkeit gegen Gott selbst verraten.

Zunächst möchte ich nun mit einigen Worten diese Frage zu beantworten suchen: Worauf ist der Friede mit Gott gegründet? Viele Gläubige, wenn sie gefragt werden, ob sie Frieden mit Gott haben, denken zuerst an ihre Gefühle und nach diesen richtet sich auch ihre Antwort. Sie machen den Frieden mit Gott davon abhängig und gerade dadurch schwächen sie das Bewusstsein desselben in ihren Herzen. Er steht und fällt mit ihren Gefühlen, die sich doch so bald verändern und uns auch so leicht täuschen können. Gott aber sei Dank, unser Friede mit Ihm hat eine bessere und untrüglichere Grundlage. Er ist auf das Werk Christi gegründet und auf dieses Werk allein. Es handelt sich nicht darum, was ich bin, noch was ich fühle, sondern um das, was Er ist, was Er für mich getan hat und ob Gott dieses für mich vollbrachte Werk völlig angenommen hat. Nichts ist törichter, als bei der Frage meines Friedens mit Gott, den Blick auf mich zu richten. Ich habe nichts in dieser Sache getan, noch tun können. Allein ich besitze diesen Frieden völlig, weil ich fest glaube, dass Christus ihn für mich gemacht hat, dass ich durch Sein kostbares Blut ein für allemal mit Gott versöhnt bin. Er hat auf dem Kreuz die Scheidewand für immer beseitigt, die mich von Gott trennte. Er ist an meiner Stelle für alles, was ich war und für alles, was ich getan hatte, vor Gott im Gericht erschienen und darum sind alle meine Sünden für immer beseitigt. „Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm“ (2. Kor 5,21). Diese Gerechtigkeit ist für den Glauben nicht mehr ein Gegenstand der Furcht, sondern der Freude. Sie ist in Christo Jesu sein eigenes gesegnetes Teil geworden. Sie ist das Kleid, worin er allezeit in der Gegenwart Gottes steht.

Richtet Gott nach Seiner Gerechtigkeit, so kann Er ihn nicht richten, weil Er sich selbst nicht richten kann. Und weil Gott gerecht ist, so wird Er ihm keine Sünden zurechnen, weil Er sie schon alle unserm Bürgen auf dem Kreuz zugerechnet hat. „Glückselig der Mann, dem der Herr die Sünde nicht zurechnet!“ (Röm 4,8). Und diese Glückseligkeit ist das gesegnete Teil eines jeden wahren Gläubigen.

Der Mensch hat durch die Sünde alles verloren. Er besitzt keine Gerechtigkeit vor Gott. „Da ist kein Gerechter, auch nicht einer“ (Röm 3,10). „Jetzt aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit offenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten: Gottes Gerechtigkeit aber durch Glauben an Jesus Christus gegen alle und auf alle, die glauben“ (Röm 3,21.22). Wir besitzen diese im Evangelium offenbarte Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Der Glaube bewirkt sie nicht, aber durch Glauben besitzen wir die Gerechtigkeit, welche Christus Jesus bewirkt hat. „... der unserer Übertretungen wegen hingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“ (Röm 4,25).

Gott ist in Seiner unendlichen Liebe nicht nur in die Tiefe meines Verderbens hernieder gekommen und ist all meinem Elend und meinen Bedürfnissen dort begegnet, sondern Er hat mich auch aus diesem allen herausgezogen, mich bekleidet mit Seiner eigenen Gerechtigkeit und in Seine Gegenwart gesetzt. Und jeder Feind, jeder Ankläger gegen mich muss schweigen, schweigen für immer. Die Gerechtigkeit, in welcher der Gläubige vor Gott steht, ist Christus selbst, welcher uns von Gott geworden ist und in Ihm sind wir zur Gerechtigkeit Gottes geworden. (1. Kor 1,30)

Welch eine tiefe und gesegnete Wahrheit! Welch ein liebliches Evangelium! Gott hat in Christo alles beseitigt, was ich zu fürchten hatte, alles dargereicht, was mich erfreuen kann. Ich glaube, was Er getan hat, bin völlig gerechtfertigt und für immer errettet. Ja, um des für mich vergossenen kostbaren Blutes Jesu willen, ist es jetzt Gott selbst, der mich rechtfertigt. Mein Friede mit Gott hat also einen sichereren Grund, als meine Gefühle. Darum ist meine Antwort: Ich habe Frieden mit Gott, denn ich glaube zuversichtlich, dass Christus ihn gemacht hat. Ich habe Frieden, denn ich glaube zuversichtlich, dass Christus „... der unserer Übertretungen wegen hingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“ (Röm 4,25), dass Er alle meine Sünden durch Sein eigenes Blut getilgt hat und ich in Ihm die Gerechtigkeit Gottes worden bin. „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus“ (Röm 5,1).

Was ist aber nun der Friede Gottes? Es ist der glückselige Friede, welcher in Gott selbst ist. „... der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt“ (Phil 4,7).

Und Welch eine Gnade und Welch ein Vorrecht für uns, ihn zu besitzen und zu genießen. Der Herr Jesus sagte am letzten Abend zu Seinen Jüngern: „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh 14,27). Aber ach, wie wenig wird er von den Seinen genossen!

Der Friede Gottes kann nur da vorhanden sein, wo praktische Gemeinschaft mit Gott ist, und diese Gemeinschaft ist vornehmlich von drei Stücken abhängig.

Zuerst muss ich durch Gnaden verstanden haben, dass in dem Werke Christi jede Frage über meine Sünde beseitigt ist, dass in Seinem Opfer nicht nur alle meine Sünden, als Vergehungen, getilgt sind, sondern auch die Sünde, als Wesen, das im Fleisch wohnende und täglich fühlbare Böse, für immer gerichtet ist – „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind.“ (Röm 8,1) – und dass der Geist Gottes in mir wohnt.

Zweitens muss ich erkannt haben, dass ich jetzt meine Stellung vor Gott nicht mehr im Fleisch, sondern im Geist und in Christo, dem Auferstandenen, habe und deshalb trotz meiner Mängel und Gebrechen hier auf der Erde, völlig geliebt bin. „... dass, wie er ist, auch wir sind in dieser Welt“ (1. Joh 4,17). „... und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast“ (Joh 17,23). „denn der Vater selbst hat euch lieb“ (Joh 16,27).

Und drittens muss ich alle meine Sorgen in den Umständen und Schwierigkeiten hier auf der Erde völlig auf Ihn werfen. „Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kund werden; und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und euren Sinn bewahren in Christus Jesus“ (Phil 4,6.7). Gott übernimmt unsere Sorgen, damit wir Seinen Frieden haben möchten.

Je völliger nun dies alles in unsern Herzen durch Glauben verwirklicht ist, desto völliger und glücklicher werden wir in der Gemeinschaft Gottes wandeln und Seinen Frieden genießen. Jede Ungewissheit in diesen Dingen aber stört die Gemeinschaft und trübt den Frieden.

Der Genuss des Friedens Gottes in unseren Herzen ist also, wie gesagt, von unserer praktischen Gemeinschaft mit Gott abhängig. In dem Werke Christi sind wir zu dieser Gemeinschaft tüchtig gemacht und wir verwirklichen sie auf der Erde durch Glauben und mittels des in uns wohnenden heiligen Geistes. Durch Glauben sind wir völlig beruhigt über unsere Sünde. Durch Glauben erkennen wir unsere Stellung vor Gott und durch Glauben überlassen wir Ihm jegliche Sorge in unseren Umständen. Ja durch Glauben werden wir durch Seine Kraft und Sein Licht geleitet und durch Glauben verstehen wir, dass Gott stets für uns und mit uns ist, dass Er alle unsere Schwachheiten und Versuchungen kennt und dass Er die Liebe ist.

Zwei Dinge können aber diese gesegnete Gemeinschaft leicht stören und schwächen. Unsere Verunreinigung durch Gedanken, Wort oder Werk und eine nicht ganz völlige Absonderung von der Welt und ihrem Wesen. Und in beidem liegt für viele Gläubige die Quelle ihrer mannigfachen Unruhen und Schmerzen. Die Gemeinschaft Gottes fordert ein gereinigtes und ungeteiltes Herz. Sind wir nachlässig in Betreff unserer Reinigung, oder gleichgültig in Betreff der Absonderung von allem Bösen, so kann unmöglich unser Herz in Seiner Gemeinschaft glücklich sein und Seinen Frieden genießen.

„Er selbst aber, der Herr des Friedens, gebe euch den Frieden allezeit und auf alle Weise!“ (2. Thes 3,16).

Das gute Teil

Die Familie in Bethanien war eine gesegnete. Sie nahm den Herrn in ihrem Schoß auf und „Jesus aber liebte die Martha und ihre Schwester und Lazarus“ (Joh 11,5). Diese waren auch von seiner Liebe überzeugt, denn als Lazarus krank war, ließen Ihm die Schwestern sagen: „Herr, siehe, der, den du lieb hast, ist krank“ (Joh 11,3). Sie wussten, dass alle die Gefühle und Sympathien seines Herzens für sie würden rege werden, sobald Er von der Krankheit ihres Bruders hören würde.

Wir finden aber unter diesen beiden Schwestern in Betreff ihrer inneren Stellung zum Herrn einen großen Unterschied. Das Leben in Martha war schwach und die Gefühle ihrer Liebe gingen nicht sehr tief. Sie nahm sicher den Herrn mit Freuden in ihr Haus auf und war auch selbst mit vielem Dienen beschäftigt, aber ihr Herz war in seiner unmittelbaren Nähe nicht völlig ruhig und glücklich. Sie hatte mehr Ruhe in ihrem Dienst, als in seiner Gegenwart und deshalb war sie auch lieber mit vielen Dingen beschäftigt, als dass sie horchend zu seinen Füßen saß. Dies aber lässt uns klar erkennen, dass sie eher an die Bedürfnisse des Herrn, als an seine Fülle dachte und dass sie auch weniger fähig war, die Gedanken Gottes zu verstehen und die gesegneten Ströme der Gnade in sich aufzunehmen. Mit einem Wort: Martha liebte den Herrn, aber sie hatte wenig wahre Gemeinschaft mit Ihm.

Sie ist aber ein getreues Bild vieler Gläubigen in unsern Tagen. Es fehlt sogar nicht an solchen, deren Herz in der unmittelbaren Nähe des Herrn mit Furcht und Unruhe erfüllt und deren Angesicht mit Schamröte bedeckt werden würde. Es sind Gläubige, die ihr Herz meist in der Welt haben und es durch allerlei eitle und fleischliche Dinge verunreinigen. Selten befinden sie sich durch Glauben, mit ihrem Wandel in der unmittelbaren Gegenwart des Herrn. Und wenn einmal das Licht, etwa am Ende ihres Lebens, auf ihr Gewissen wirkt, dann sind sie mit Furcht und Schrecken erfüllt. Es ist wahr, die Gnade Gottes kann sie nicht lassen, aber hinter ihnen liegt dann ein unreines und verlornes Leben.

Andere beschäftigen sich zwar, wie Martha, viel mit solchen Dingen, die den Herrn und sein Werk betreffen, aber sie haben wenig wahre Gemeinschaft mit der Quelle allen Dienstes, mit dem Herrn selbst. Wo aber diese Gemeinschaft fehlt, da fehlt auch die wahre Abhängigkeit von Gott und die Erkenntnis seines wohlgefälligen Willens. Man geht voran in eigener Weisheit und eigener Kraft und der freie Dienst der Liebe wird zu einem mechanischen Dienst der Pflicht. Und anstatt in der gesegneten Gegenwart des Herrn, bewegt man sich so oft nur in menschlichen Formen und Satzungen. Und ach, wie allgemein ist dieser Zustand bei so vielen Christen in unsern Tagen geworden! Sie beunruhigen sich weit eher über den Mangel ihres Dienstes, als über den Mangel ihrer Gemeinschaft mit dem Herrn und seiner Fülle. Deshalb ist auch ihr Gebet fast nur ein Zufluchtnehmen in ihren Bedürfnissen und nicht ein gesegneter Umgang des Herzens mit Gott und ihre Ruhe ist mehr auf ihren Dienst, als auf die Gnade in Jesu gegründet. Es ist auch wenig Bedürfnis vorhanden, um tiefer in die Gedanken Gottes und in seinen wohlgefälligen Willen einzudringen. Sie sind zufrieden, wenn ihre Erkenntnis so weit reicht, dass sie eben ihr Gewissen vor Gott zu stillen vermögen und sie bleiben unbekannt mit dem Frieden und der Freude in dem Herzen Jesu auf dieser Erde.

Martha konnte das Benehmen ihrer Schwester nicht verstehen, weil sie die verborgene und innige Liebe ihres Herzens zum Herrn nicht verstand. Sie hielt sicher ihren Dienst für das gute Teil und trat deshalb ganz freimütig zum Herrn und sagte: „Herr, kümmerst es dich nicht, dass meine Schwester mich alleine gelassen hat zu dienen? Sage ihr nun, dass sie mir helfen soll“ (Lk 10,40). Doch hier in der Gegenwart des Lichtes, wird ihr Tun nach seinem wahren Wert beurteilt: „Martha, Martha! Du bist besorgt und beunruhigt um viele Dinge; eins aber ist nötig. Denn Maria aber hat das gute Teil erwählt, das nicht von ihr genommen werden kann“ (Lk 10,41.42). Und was war denn dieses gute Teil der Maria? Der Herr selbst. Sie saß zu seinen Füßen und horchte auf die gesegneten Worte, die von seinen Lippen strömten. Sie konnte nicht fern sein, wenn der Herr nahe war. Sie konnte sich nicht mit anderen Dingen beschäftigen, wenn Er Worte des Lebens mitteilte. Da wo Martha beunruhigt wurde, da war für sie der Platz der süßesten und glücklichsten Ruhe. Seine gesegnete Gegenwart machte für ihr Herz alles tot um sie her. Es war nur für Ihn geöffnet und alle ihre Gefühle und Neigungen nur auf Ihn gerichtet. Sie dachte nur an seine Fülle und setzte sich an die unversiegbare Quelle und trank mit vollen Zügen die Worte des Lebens. Sie war das leere Gefäß, in welches der Herr seine gesegneten Ströme der Gnade und des Friedens ergießen konnte. Ihr Herz war fähig, die Gedanken und Gefühle seines Herzens zu teilen. Und wurde sie selbst auch von niemand verstanden, so verstand sie doch der Herr und mehr begehrte sie nicht. Er bezeugte: „Maria hat das gute Teil erwählt.“

O, wie glücklich ist ein Herz, welches das gute Teil erwählt hat, welches die gesegnete Gemeinschaft des Herrn allem anderen vorzieht! Nichts kann uns so beglücken und erfreuen als Er und nichts macht uns so fähig, im Dienste des Herrn gesegnet zu wandeln, als die stete und innige Gemeinschaft mit der Quelle. Dies lehrt uns ebenfalls die Maria.

Im Anfang des zwölften Kapitels des Johannesevangeliums finden wir Jesum wieder in Bethanien und wir lesen in Vers 3: „Da nahm Maria ein Pfund Salböl von echter, sehr kostbarer Narbe und salbte die Füße Jesu und trocknete die Füße mit ihren Haaren. Das Haus aber wurde von dem Geruch des Salböls erfüllt.“ Die anwesenden Jünger aber waren ebenso wenig fähig, diesen Dienst der Maria zu verstehen, als Martha fähig gewesen war, ihr Sitzen zu den Füßen des Herrn zu verstehen. Der Herr aber verstand sie auch hier, und das war für Maria immer genug. Sie lebte nur für Ihn und darum hatte auch sein Zeugnis allein Wert für sie. Und Er bezeugte: „Denn sie hat ein gutes Werk an mir getan“ (Mt 26,10). Glückliche Maria! Sie hat das gute Teil erwählt und das gute Werk getan.

Der Herr aber gebe, dass auch wir das gute Teil erwählen, damit wir fähig sein mögen, das gute Werk zu tun!

Die glückselige Hoffnung

„So komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit, wo ich bin, auch ihr seiet“ (Joh 14,3).

Mit diesen Worten tröstete der Herr kurz vor seinem Hingang zum Vater seine vielgeliebten Jünger, die Er in dieser Welt noch zurücklassen musste.

Der Herr kommt also wieder und will uns zu sich nehmen. Wir werden Ihn ewig schauen und werden Ihm gleich sein. Welch eine glückselige Hoffnung! Er kommt nicht, um mit uns von unseren Sünden zu reden. Diese Frage ist bei seinem ersten Kommen völlig beseitigt worden. Der Kommende ist der, „... der uns liebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in seinem Blut.“ (Off 1,6) Er ist unsere Gerechtigkeit, unser Friede und unser Leben. Er ist unser Freund, unser Bräutigam und unser Haupt, das Haupt seines Leibes. Was ist da noch zu fürchten? Nur wer Ihn und seine Gnade und Liebe nicht kennt, hat Ursache, mit Furcht und Schrecken an sein Kommen zu denken. Für die Seinen aber soll es nur der Gegenstand einer glückseligen Hoffnung sein.

Aber ach, auch diese haben sich so vielfach von dieser gesegneten Hoffnung abwenden lassen. In den Herzen vieler Gläubigen ist der Herr nicht der einzige und teuerste Gegenstand ihrer Verehrung geblieben und darum hat auch seine Wiederkunft aufgehört, der nächste und köstlichste Gedanke darin zu sein. Sie haben sich mehr mit dem Kommen ihres Todes, als mit beim Kommen des Herrn befreundet. Denken sie an den Augenblick, wo sie diese Wüste verlassen werden, so denken sie an ihr Sterben und nicht an die Ankunft des Herrn zur Aufnahme seiner Versammlung. Das ist die Wirkung des Unglaubens. So war es zur Zeit der Apostel unter den Gläubigen nicht. Der eingetretene Tod etlicher Brüder hinderte die Lebenden nicht, ungeschwächt den Herrn zu erwarten, und der heilige Geist hörte auch deshalb nicht auf, seine Ankunft als eine stets zu erwartende Sache und als die glückselige Hoffnung vor ihre Seele zu stellen. Und wenn Er kommt, so werden wir seinem Bild, dem Bild des Sohnes Gottes in Herrlichkeit gleichförmig sein. „Und wie wir das Bild dessen von Staub getragen haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen“ (1. Kor 15,49). Dies ist unser Verlangen und der Gegenstand unserer Hoffnung. Jetzt tragen wir das Bild des Irdischen, aber wir hoffen, dem Bild Christi gleichförmig zu sein. „Wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, Ihm gleich sein werden“ (1. Joh 3,2).

Gott konnte uns keine herrlichere Hoffnung geben und auch keine herrlichere Macht, um uns von der Welt abzusondern. Aber wann werden wir seinem Bild gleichförmig sein? Im Tod? Gewiss nicht, denn dann sind unsere Leiber im Grab. Unsere Hoffnung aber ist, dem verherrlichten Leib Christi gleich gestaltet zu werden. Die Schrift spricht nie von verherrlichten Seelen. Paulus sagt zwar in Philipper 1,23: „indem ich Lust habe, abzuschneiden und bei Christus zu sein, denn es ist weit besser.“ und dies möchte ich durchaus nicht schwächen. „Denn wir freilich, die in der Hütte sind, seufzen beschwert...“ sagt der Apostel an einer anderen Stelle, aber er fügt hinzu: „... weil wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden möchten, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben“

(2. Kor 5,4). Dies ist es, was er wünscht: die Umwandlung des sterblichen Leibes, ohne den Tod zu sehen.

Es gibt vier Stellen im Neuen Testament, welche von der Freude des entkörpernten Geistes reden. Zuerst in Lukas 23,43, wo der Herr dem sterbenden Mörder am Kreuz zuruft: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Dann Apostelgeschichte 7,59, wo Stephanus ausruft: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Weiter in 2. Korinther 5,8: „Wir sind aber guten Mutes und möchten lieber ausheimisch von dem Leib und einheimisch bei dem Herrn sein.“ Und endlich in Philipper 1,23, wovon schon die Rede gewesen ist.

Wie glücklich nun aber auch die Seele sein mag, wenn sie, geschieden von dieser Welt und befreit von allen Beschwerden und Versuchungen dieses Lebens, den Herrn genießt, so ist dies doch nicht der Gegenstand unserer Hoffnung. Wir werden Christo gleich sein. „Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist. Und jeder, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, wie Er rein ist“ (1. Joh 3,2.3). Das ist die praktische Wirkung dieser Hoffnung. Ich werde eifrig bemüht sein, Ihm jetzt schon, so viel als möglich, gleich zu sein.

Und diese Hoffnung haben wir mit allen Heiligen gemein. Es ist die Hoffnung der Versammlung. In 1. Korinther 11,26 ist gesagt: „Denn sooft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis Er kommt.“ Der Tod Christi ist die Basis unserer gemeinschaftlichen Hoffnung. Und wir gehen voran und verkündigen dies, bis Er wiederkommt, um uns zu sich zu nehmen.

Wenn ich an den Tod denke, an mein Abscheiden, um bei Christo zu sein, so denke ich an mich. Ich werde glücklich sein, aber die ganze Versammlung ist nicht verherrlicht. Wenn Christus kommt, so wird jeder Heilige dort sein und dann wird Christus die Arbeit seiner Seele sehen und befriedigt sein. Die Braut wird den Bräutigam und der Bräutigam die Braut haben und ich werde dann nicht allein glücklich sein. Der Geist Gottes leitet meine Gedanken von mir ab zu dem ganzen Leib Christi hin. Christus wird die Versammlung, welche Er liebt, und für welche Er sein Leben gegeben hat, (vgl. Eph 5,25) bei sich in der Herrlichkeit haben.

Diese Hoffnung richtet aber auch unsere Herzen auf Christum selbst. Ich erwarte eine Person, welche ich liebe. Ich erwarte den, der mich liebt und mich von meinen Sünden in seinem Blut gewaschen hat. Er wird wiederkommen, um mich zu sich zu nehmen, und ich erwarte Ihn.

Die Engel sagten: „Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht hinauf zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden ist, wird ebenso kommen, wie ihr Ihn habt auffahren sehen in den Himmel.“ (Apg 1,11) Den, welchen sie liebten, hatten sie verloren. Sie standen und sahen Ihm unverwandt nach, und der erste Gedanke, welchen Gott ihrem Herzen nahe brachte, war: „Er wird wieder kommen.“ Diese große und herrliche Wahrheit sollte stets als eine gegenwärtige Sache vor ihrer Seele stehen.

Die Versammlung zu Korinth war in allem reich gemacht und sie hatten nur noch die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi zu erwarten (vgl. 1. Kor 1,7). Und seine Wiederkunft erwarteten sie, und nicht ihren Tod. Es gibt auch viele Gläubige, die noch eine neue Ausgießung des heiligen Geistes erwarten. Sie vergessen, dass die Innewohnung des heiligen Geistes der besondere Charakterzug der

Versammlung ist. Dies ist nicht unsere Hoffnung, sondern etwas, was wir schon haben. Der heilige Geist kam am Pfingsttag hernieder. Er ist der „andere Tröster“ oder Sachwalter, der in Ewigkeit bei uns bleiben soll (vgl. Joh 14,16).

Betrachten wir den ersten Brief an die Thessalonicher, so sehen wir, dass jede Sache dort in Beziehung zu der Wiederkunft des Herrn steht. Sie verbindet sich mit allen Umständen des täglichen Lebens, mit allen Gedanken, Hoffnungen und Gefühlen in den Herzen der Heiligen. Im ersten Kapitel steht sie in Verbindung mit ihrer Bekehrung. Die Macht des Wortes hatte einen reichen Eingang unter ihnen gehabt. Sie hatten „sich von den Götzenbildern zu Gott bekehrt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten“ (1. Thes 1,9.10). Gewiss, wenn diese Erwartung in unseren Herzen lebt, so durchschneidet sie jedes Band, welches uns an die eitlen Dinge dieser Welt bindet und vereinigt uns im Herzen mit dem Herrn und mit seinen Heiligen.

Im zweiten Kapitel, wo wir des Apostels zärtliche Liebe und Sorgfalt für die Herde sehen, schließt er mit den Worten: „Denn wer ist unsere Hoffnung, oder Freude, oder Krone des Ruhmes? Nicht auch ihr vor unserm Herrn Jesus bei seiner Ankunft?“ (1. Thes 2,19). Dann ist die Zeit, will er sagen, wo ich die ganze Freude der christlichen Gefühle und Zuneigungen genießen werde.

Weiter sehen wir im dritten Kapitel, dass die Ankunft Christi mit der Heiligkeit in den Seinen verbunden ist: „...um eure Herzen zu befestigen, dass ihr untadelig seid in Heiligkeit, vor unserm Gott und Vater, bei der Ankunft unseres Herrn Jesus mit allen seinen Heiligen“ (1. Thes 3,13).

Das vierte Kapitel zeigt uns, wie gegenwärtig die Ankunft Christi bei den Heiligen in Thessalonich war, dass sie sogar durch den Tod etlicher ihrer Mitbrüder in Unruhe versetzt wurden. Zugleich aber ist es sehr bemerkenswert, dass der heilige Geist die Versammlung dort nicht nur in Betreff der Entschlafenen beruhigte, sondern sie auch im Ausharren der steten Erwartung der Ankunft Christi ermunterte. Welch ein Vorrecht, am Sterbebett eines Heiligen zu sitzen und sich der gemeinschaftlichen Versammlung mit Jesu zu trösten! Wenn Er mit seinen Heiligen kommt, so wird keiner derselben fehlen. „So wird auch Gott die durch Jesus Entschlafenen mit Ihm bringen“ (1. Thes 4,14). Und fragen wir, wie solches zugehen wird, so finden wir die Antwort in den folgenden Versen: „Denn dieses sagen wir euch im Wort des Herrn, dass wir, die Lebenden, die übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, den Entschlafenen keineswegs zuvorkommen werden. Denn der Herr selbst wird mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes vom Himmel herabkommen und die Toten in Christo werden zuerst auferstehen; danach werden wir, die Lebenden, die übrig bleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und so werden wir allezeit bei dem Herrn sein. So ermuntert nun einander mit diesen Worten“ (1. Thes 4,15–18). Der Trost des Apostels, als die Heiligen über den Tod ihrer Brüder trauerten, war nicht: „Seid zufrieden, sie sind in den Himmel gegangen und ihr werdet ihnen ja bald nachfolgen,“ sondern er richtet ihre Herzen auf die Ankunft Christi. Dies ist und bleibt der wahre Trost des Christen selbst in der Gegenwart des Todes.

Im zweiten Brief ist das Kommen des Herrn mit dem Trost in den Trübsalen und Verfolgungen verbunden. Die Thessalonicher hatten große und schwere Leiden zu erdulden. Aber sie harrten aus, ihr Glaube wuchs sehr und ihre Liebe untereinander war überströmend. Und welchen Trost gab ihnen der Apostel? Sagte er: „Ihr werdet bald in den Himmel gehen?“ Nein! sondern er sagte: „Ihr werdet Ruhe haben, wenn Jesus kommt“ (vgl. 2. Thes 1,7).

Zum Schluss will ich hier noch mehrere Stellen angeben, um zu zeigen, wie fast alle Briefe der Apostel mit dieser großen und herrlichen Wahrheit von der Ankunft des Herrn in Verbindung stehen: Röm 8,19–24; 1. Kor 1,8; 6,2.3; 4,5; 15,23.51–54; 2. Kor 1,14; Phil 1,9–11; 3,20.21; 4,4.5; Tit 2,11–13; Heb 9,28; 10,37; Jak 5,7.8; 1. Pet 1,7; 5,4; 1. Joh 2,28; Jud 14; Off 1.7; 2,25; 3,11; 22,7.

Der Herr aber möge seine gesegnete Ankunft wieder recht lebendig in unseren Herzen machen, damit sie uns in Wahrheit eine glückselige Hoffnung und in allen Umständen auf dieser Erde der nächste Gedanke sei!

Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus Teil 1/3

Dieser Brief stellt das moralische Leben dar, das Leben der Tugend auf der Erde, als ein wahres Zeugnis für den Menschen, das Leben des Glaubens, und besonders das des praktischen Glaubens an Christus, so wie auch an Gott, der all unseren Wünschen und Bedürfnissen bereitwillig entgegenkommt. Auf diesem Grund bewegt sich der Brief. Den Glauben an Christus, so wie auch die Wiedergeburt durch die Macht der Gnade finden wir hier klar und bestimmt ausgedrückt. Aber dennoch erhebt sich dieser Brief kaum über ein Leben, welches in jeder anderen Periode in dem Gläubigen sich offenbaren und entwickeln könnte, nur dass es hier der Christ, geboren aus Gott, ist, der es darstellt. Der Brief wendet sich an die zwölf Stämme in der Zerstreung (vgl. Jak 1,1). Er verbindet sich mit der Synagoge (vgl. Jak 2,2) und mit Christen, die noch mit dem Judentum in Verbindung stehen. Diese Verbindung sehen wir geschichtlich in Jerusalem, wo Jakobus an der Spitze steht (vgl. Apg 21,15–25). Über diesen Standpunkt geht der vorliegende Brief nicht hinaus. Es ist das letzte Zeugnis an Israel, als Volk Gottes betrachtet. Zugleich aber wird der wiedergeborene Überrest, auch wenn noch nicht getrennt von der Nation, deutlich unterschieden.

Gewiss enthält dieser Brief viel Trost und Ermahnung für die Christen aller Zeiten. Aber um ihn recht verstehen und würdigen zu können, müssen wir seinen wahren Charakter und seinen besondern Zweck kennen lernen. Unsere Denkweise ist auf eine viel vollkommeneren Entwicklung des Christentums gegründet, auf die Offenbarung von Ratschlüssen, welche viel älter sind, als die der jüdischen Nation, auf die Offenbarung der ewigen Ratschlüsse Gottes. Dies macht es für uns auch schwer, die Form der Wahrheit, wie wir sie in dem Brief des Jakobus finden, zu verstehen. Es ist eine Form, in der das Christentum mit dem verbunden ist, was wegen der an Israel gemachten Verheißungen geschichtlich, die Wiege des Christentums ausmachte. Es wird aber auch später, wenn die Versammlung aufgenommen ist, dem gläubigen Überrest leichter werden, diese Form der Wahrheit zu verstehen. In den Zeiten der großen Drangsal wird ihnen besonders das erste und letzte Kapitel dieses Briefes zu vielem Trost gereichen und sie zum Ausharren ermuntern. Kann ihnen dann auch nicht mehr die Ankunft des Bräutigams in der Luft als Hoffnung ihrer baldigen Befreiung vorgestellt werden, so kann es doch seine nahe Ankunft als Richter. Sie vernehmen in ihren Bedrückungen die beruhigenden Worte: „Siehe, der Richter steht vor der Tür“ (Jak 5,9).

Der Brief des Jakobus redet also nicht von dem wahren Grund unserer Rechtfertigung vor Gott, noch von dem ewigen Leben, welches offenbart und mitgeteilt ist, noch von der himmlischen Stellung der Versammlung, sondern er ermuntert zum freudigen Ausharren in den Versuchungen, ermahnt gegenüber dem Scheinglauben zu einem durch die Liebe sich betätigenden und durch gute Werke erweisenden Glauben, tröstet die Leidenden mit der Ankunft des Herrn, als den gerechten Richter. Und so bildet dieser Brief ein würdiges Glied in der Kette der apostolischen Schriften.

Kapitel 1

Jakobus, Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus, den zwölf Stämmen, die in der Zerstreung sind, seinen Gruß! Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Prüfungen fallt, da ihr wisst, dass die Bewährung eures Glaubens Ausharren bewirkt. Das Ausharren aber habe ein vollkommenes Werk, damit ihr vollkommen und vollendet seid und in nichts Mangel habt (Jak 1,1–4).

Jakobus wendet sich, wie schon bemerkt, an die zwölf Stämme in der Zerstreung. Sein Dienst geht aus von Gott und dem Herrn Jesus Christus. Dies lässt uns den wahren Wert seines Zeugnisses erkennen.

Nach diesem kurzen Gruß beginnt der Apostel sofort im zweiten Vers die Gläubigen in den mancherlei Prüfungen zum Ausharren zu ermuntern. Wir dürfen aber diese Prüfungen¹ nicht mit dem Worten „versucht werden“ in Vers 13 und 14 verwechseln. Jene sind dem Fleisch entgegen, während dieses gerade aus der Lust unseres Fleisches hervorkommt. Je weniger wir in Gemeinschaft mit Gott leben, desto wirksamer ist die Lust des Fleisches. Und je mehr wir in Christus Jesus gottselig leben, desto öfter begegnen uns die Versuchungen, wovon hier im zweiten Vers die Rede ist. Alle widrigen Umstände, die uns auf dem Weg des Glaubens begegnen, alle Schwierigkeiten und Hindernisse, die Trübsale und Verfolgungen jeglicher Art. Der Christ ist hier ermahnt, dies alles für lauter Freude zu halten, und zwar deshalb, weil es einen so reichen Segen für ihn bringt. Alle diese Versuchungen dienen zu seiner Läuterung. Anstatt den Weg zu versperren, sind sie für den Gläubigen durch die Gnade ein Mittel, um besser auf diesem Weg vorangehen zu können. Das, was uns aufhält, liegt nicht außerhalb von uns, sondern in uns. Es ist das unerkannte oder auch erkannte Böse, welchem Gott durch die Prüfungen von außen begegnet und es bricht. Und je mehr wir von diesem gereinigt werden, desto fähiger sind wir, auf dem Weg des Glaubens auszuharren. Zugleich sind die Prüfungen ein Mittel, um das Gefühl der eigenen Schwachheit und der völligen Abhängigkeit von Gott zu erwecken und aufrecht zu erhalten, und um uns verstehen zu lassen, dass das ganze Vertrauen auf seine Kraft die alleinige Bürgschaft unseres Durchkommens ist. In diesem Vertrauen aber wird die Kraft des pilgernden und kämpfenden Christen geübt. Hat er in der einen Prüfung die treue Hilfe seines mächtigen Gottes erfahren, so ist dieses Bewusstsein geeignet, seinen Mut für die noch kommenden Prüfungen zu beleben (vgl. Röm 5,3–5). Der durch Leiden geübte Apostel Paulus konnte im Hinblick auf fernere Prüfungen kühn sagen: „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt“ (Phil 4,13).

Die Versuchungen als solche würden gewiss kein Gegenstand der Freude für uns sein, wenn sie nicht von so reich gesegneten Folgen wären. Sie sind es auch nicht, die an und für sich das Ausharren herbeiführen, sondern durch die Bewährung des Glaubens in denselben wird es bewirkt (Vers 3). Der Glaube vertraut in den Versuchungen auf Gott und wird darin bewährt. Er richtet sein Auge auf das Unsichtbare und handelt dem gemäß. Dies allein macht uns stark und fähig, in den Versuchungen zu bestehen.

In Vers 4 werden wir zum völligen Ausharren ermahnt. Denn nur dem Bewährten wird, wie wir in Vers 12 sehen, die Krone des Lebens verheißen. Es sind zwei Stücke, welche zur Vollkommenheit

¹ In der alten, nicht überarbeiteten Elberfelder Übersetzung steht hier ebenfalls das Wort „Versuchungen“.

und zur Vollendung des Christen notwendig sind, und auch notwendig, um die Verheißungen zu erlangen: Glauben und Ausharren. Wir werden in Hebräer 6,12 ermuntert, „Nachahmer derer zu sein, die durch Glauben und Ausharren die Verheißungen erben“ (vgl. Heb 6,15; 10,36). Hat das Ausharren sein vollkommenes Werk, so ist auch der Christ „vollkommen“, ist es völlig bis ans Ende, so ist der Christ „vollkommen und vollendet“ und hat „in nichts Mangel“.

Wenn aber jemand von euch Weisheit mangelt, so bitte er von Gott, der allen willig gibt und nichts vorwirft, und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, ohne irgend zu zweifeln; denn der Zweifelnde ist gleich einer Meereswoge, die vom Winde bewegt und hin und her getrieben wird. Denn jener Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde; er ist ein wankelmütiger Mann, unstet in allen seinen Wegen (Jak 1,5–8).

Bei unserer gegenwärtigen Schwachheit und Unvollkommenheit wird es uns aber oft an Weisheit mangeln, um uns in all den Versuchungen stets als Christ zu verhalten und nach dem Glauben zu handeln. Deshalb werden wir in Vers 5 auf die Quelle aller Weisheit hingewiesen: „So bitte er von Gott.“ Dies ist der einfachste und geradeste Weg, um wirklich Weisheit zu erlangen. Und Gott ist völlig willig zu geben. Er beschämt uns wegen unserer Unwissenheit nicht. Er wirft uns unsere Schwachheit und Unvollkommenheit nicht vor, noch macht Er die Gewährung unserer Bitte davon abhängig, sondern Er gibt nach der vollkommenen Gnade und Liebe seines eigenen Herzens. Doch nur der im Glauben Bittende empfängt (Vers 7). Die Willigkeit Gottes und unser Glaube begegnen einander. Redet Gott, so ist der Glaube das Ohr, welches hört, und gibt Gott, so ist der Glaube die Hand, welche nimmt. Sobald Gott gesagt hat: „Ich gebe willig“, so antwortet der Glaube mit Zuversicht: „Ich weiß, dass du willig gibst“. Und hat Er dem Bittenden sagen lassen: „Es wird ihm gegeben werden“, (Vers 5) so antwortet der Glaube nicht: „Es wird, sondern es ist mir gegeben. Ich bin der Erhöhung meiner Bitte völlig gewiss“ (vgl. 1. Joh 5,15). Der Glaube weiß, dass Gott wirklich Gott ist, der Wahrhaftige, und alle seine Verheißungen Ja und Amen.

Der Zweifler aber geht leer aus, weil jede Verheißung nur dem Glauben zugesichert ist. Er mag viel bitten, aber Gott begegnet ihm nicht mit Erhöhung, auch gerade deshalb nicht, weil er trotz der Versicherung Gottes an seiner Willigkeit zweifelt. Und so verunehrt er Gott, indem er sowohl seine Wahrhaftigkeit als auch seine Liebe in Zweifel zieht. Sein Herz ist wankelmütig und er ist ungewiss und unsicher in allen seinen Wegen. Sein Unglaube treibt ihn hin und her, wie der Wind die Meereswoge. Wie ernst sind diese Worte und doch wie köstlich, indem sie gerade die Gewissheit und Festigkeit der Verheißungen Gottes, die keinem Zweifel Raum lassen, bestätigen!

Der niedrige Bruder aber rühme sich seiner Hoheit, der reiche aber seiner Erniedrigung; denn wie des Grases Blume wird er vergehen. Denn die Sonne ist aufgegangen mit ihrer Glut und hat das Gras verdorren lassen, und seine Blume ist abgefallen, und die Zierde seines Ansehens ist verdorben; so wird auch der Reiche in seinen Wegen verwelken. Glückselig der Mann, der die Prüfung erduldet! Denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die er denen verheißen hat, die ihn lieben (Jak 1,9–12).

In Vers 9 und 10 finden wir die Armut wie den Reichtum als Versuchung dargestellt. Während das Herz des niedrigen Bruders sich gegenüber dem Reichen durch Neid beflecken und mit Sorge und Unruhe erfüllen kann, steht dieser in Gefahr, sich zu überheben und sein Vertrauen auf den nichtigen und ungewissen Reichtum zu setzen. Deshalb richtet der Apostel den Blick des niedrigen Bruders auf

seine wahre Hoheit, und zeigt dann die Nichtigkeit und das traurige Ende des Reichtums dieser Welt, sowie auch dessen der darauf vertraut hat, „denn wie des Grases Blume wird er vergehen“. Die „Sonne mit ihrer Glut“, welche das Gras dörft und wodurch dessen Blume abfällt, ist ein Bild auf Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, im Gericht. Bei seiner Erscheinung wird alles Hohe erniedrigt werden und „so wird auch der Reiche in seinen Wegen verwelken“ (Vers 11). Dann wird seine Erniedrigung gegenüber der Hoheit, deren sich der niedrige Bruder durch die Gnade in Christo Jesu rühmen kann, völlig ans Licht treten. Er schwindet dahin mit allem, worauf er sich verlassen hat.

In völligem Gegensatz zu einem solchen Ende ist „die Krone des Lebens“ (Vers 12). Sie ist der Kampfpriest derer, die in den Versuchungen ausgeharrt haben und darin bewährt worden sind. Sie ist der Kampfpriest derer, welche die Liebe zu Gott der Liebe zur Welt, das Unsichtbare dem Sichtbaren vorgezogen haben. Sie sind glücklich und ihre Glückseligkeit ist bleibend. Denn sobald ihre Pilgerschaft hier auf der Erde vollendet ist, wird die Krone des Lebens, eine ewig dauernde Herrlichkeit, ihr gesegnetes Teil sein. Wie verschieden ist ihr Ausgang von denen, die in den vergänglichen Gütern dieser Welt ihren Schatz haben!

Niemand sage, wenn er versucht wird: Ich werde von Gott versucht; denn Gott kann nicht versucht werden vom Bösen, er selbst aber versucht niemand. Jeder aber wird versucht, wenn er von seiner eigenen Begierde fortgezogen und gelockt wird. Danach, wenn die Begierde empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod. Irrt euch nicht, meine geliebten Brüder! Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, bei dem keine Veränderung ist noch der Schatten eines Wechsels. Nach seinem eigenen Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt, damit wir eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien (Jak 1,13–18).

Dieser kleine Abschnitt belehrt uns über zwei Dinge. Zuerst, dass nicht Gott, sondern unsere eigene Begierde² uns zum Bösen versucht (Vers 13–15), und dann, dass im Gegenteil Gott die unveränderliche Quelle alles Guten ist (Vers 16–18). Es ist ein großer Irrtum, zu sagen, dass wir von Gott versucht werden (Vers 13) und etwa bemüht sind, durch solche Behauptung unsere Verantwortlichkeit zu schwächen oder gar aufzuheben. Gott selbst kann nicht vom Bösen versucht werden, weil das Böse nicht den geringsten Anknüpfungspunkt in Ihm findet. Ebenso wenig konnte es Jesus, der sich hier auf der Erde in den äußeren Prüfungen³ (Vers 2) der größten und schwierigsten Art befand. Denn keine Begierde⁴ zum Bösen war in Ihm. Deshalb sagt auch der Apostel in Hebräer 4,15 von Ihm: „... der in allem versucht worden ist in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde.“ Wir können vom Bösen versucht werden, und dies beweist, dass die Begierde dazu in uns vorhanden ist. Sie ist es, und nicht Gott, die uns zum Bösen fortzieht und lockt. Und hat sie dasselbe in sich aufgenommen und genossen, dann tritt die Sünde als Tat hervor. Somit ist die Sünde die Frucht der Begierde, nachdem sie empfangen hat, und der Tod ist die Frucht der vollendeten Sünde.

Von Gott dagegen kommt „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk“ (Vers 17). Er ist der „Vater der Lichter“ die alleinige und unveränderliche Quelle alles Guten und alles dessen, was zur Glückseligkeit leitet. Nicht der geringste Wechsel, noch irgendeine Veränderung ist bei Ihm. Und Er

² In der alten, nicht überarbeiteten Elberfelder Übersetzung steht hier das Wort „Lust“.

³ In der alten, nicht überarbeiteten Elberfelder Übersetzung steht hier wieder das Wort „Versuchungen“.

⁴ oder Lust (so auch weiter)

allein ist auch die Quelle, aus welcher wir, damit sind alle Wiedergeborenen gemeint, hervorgegangen sind. Der Beweggrund zu unserer Zeugung ist sein Wille, das Mittel sein Wort, das „Wort der Wahrheit“, und der Zweck ist, uns als „Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe“ der neuen Natur, die nicht durch Sünde verderbt ist, darzustellen. Erst in der völligen Offenbarung des Reiches, in der vollendeten Erneuerung, wird die eigentliche Ernte sein. Die in Zeiten der Drangsal gesammelten Gläubigen bilden, gegenüber der bei völliger Enthüllung des Reiches stattfindenden Ernte, die Erstlinge seiner Schöpfung. Beide aber, das Geschöpf und die Schöpfung, sind aus Gott, der unveränderlichen Quelle alles Lichtes hervorgegangen, und auf diese Tatsache gründet der Apostel die folgenden Ermahnungen.

Daher, meine geliebten Brüder, sei jeder Mensch schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn. Denn eines Mannes Zorn wirkt nicht Gottes Gerechtigkeit. Deshalb legt ab alle Unsauberkeit und alles Überfließen von Schlechtigkeit, und nehmt mit Sanftmut das eingepflanzte Wort auf, das eure Seelen zu erretten vermag. Seid aber Täter des Wortes und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen. Denn wenn jemand ein Hörer des Wortes ist und nicht ein Täter, der gleicht einem Mann, der sein natürliches Angesicht in einem Spiegel betrachtet. Denn er hat sich selbst betrachtet und ist weggegangen, und er hat sogleich vergessen, wie er beschaffen war. Wer aber in das vollkommene Gesetz, das der Freiheit, nahe hineinschaut und darin bleibt, indem er nicht ein vergesslicher Hörer, sondern ein Täter des Werkes ist, der wird glücklich sein in seinem Tun. Wenn jemand meint, er diene Gott, und zügelt nicht seine Zunge, sondern betrügt sein Herz, dessen Gottesdienst ist nichtig. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Witwen in ihrer Drangsal zu besuchen, sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten (Jak 1,19–27).

„Daher, meine geliebten Brüder ...“: Dieses „daher“ zeigt uns die Verbindung mit dem Vorhergehenden (vgl. Vers 17.18). Das Wort hören und tun sind die zwei Stücke, welche der Apostel hier den Gläubigen besonders ans Herz legt. Das viele Reden oder Disputieren, selbst wenn es die köstlichsten Dinge betrifft, macht weder das Herz wahrhaft glücklich, noch wird Gott dadurch verherrlicht (Vers 19). Ebenso wenig wirkt der Zorn des Mannes die Gerechtigkeit Gottes, denn der Zornige ist nicht einmal fähig, im Frieden über das nachzudenken, was Gott wohlgefällig ist, und noch viel weniger fähig, dasselbe zu tun. Er handelt nach den Leidenschaften seines Fleisches. Gott selbst aber ist langsam zum Zorn und groß an Güte (Ps 103,8). Er handelt mit großer Langmut und Gnade gegenüber dem Sünder, und wir sind ermahnt, in derselben Gesinnung einherzugehen.

Je mehr das Böse in uns wirksam ist, desto unfähiger sind wir, das Wort der Wahrheit in uns aufzunehmen. Deshalb ermahnt der Apostel in Vers 21 zuerst, „alle Unsauberkeit und alles Überfließen von Schlechtigkeit abzulegen“. Es ist selbstredend, dass, wenn alle Unsauberkeit abgelegt werden soll, auch alles Überfließen von Schlechtigkeit dazugehört. Dann ermahnt er, das unter ihnen eingepflanzte oder verkündigte Wort mit Sanftmut zu empfangen, nicht mit aufgeregtem oder erbittertem Gemüt und widersprechendem Geist. Die Aufnahme dieses Wortes ist zu wichtig, denn es ist fähig, unsere Seelen zu erretten.

Es handelt sich nun aber darum, Täter des Wortes zu sein (Vers 22). Begnügen wir uns mit dem Hören, so betrügen wir uns selbst, wie uns das Bild in Vers 23 und 24 ganz deutlich zu erkennen gibt. Ein Spiegel kann uns unsere Flecken wohl anzeigen, aber was hilft es, wenn wir uns nicht reinigen,

sondern immer wieder hingehen und vergessen, wie wir sind? Ebenso ist es mit dem bloßen Hören des Wortes. Doch derjenige, welcher „in das vollkommene Gesetz, das der Freiheit, nahe hineinschaut und darin bleibt, der wird glücklich sein in seinem Tun“ (Vers 23–25). Das durch Mose gegebene Gesetz war das der Knechtschaft und war an Gottlose gerichtet. Es verhiess dem, der es erfüllte, das Leben, und brachte, weil es niemand erfüllte, allen den Tod. Dieses Gesetz aber, wovon hier die Rede ist, ist vollkommen, vollkommen in seiner Quelle, in seinem Wesen und in seinen Forderungen. Spricht es auch mit dem Gesetz vom Sinai oft dieselben Gebote aus, denn der Charakter Gottes kann sich nie verleugnen, so ist doch unsere Stellung zu demselben eine ganz andere. Es wendet sich an Lebende und ist in völliger Übereinstimmung mit der neuen Natur, dem Leben aus Gott. Es wirkt weder den Tod, noch gebietet es Knechtschaft, sondern als das Gesetz der Freiheit wendet es sich an solche, die von der Knechtschaft der Sünde und dem verdammenden Gesetz völlig befreit sind. Dies Gesetz ist mit einem Wort der vollkommene Ausdruck des Lebens, welches wir in Christus Jesus besitzen. Und wer in diesem Gesetz lebt, wird in Wahrheit glücklich sein. Wie eitel aber ist hingegen der vorgebliche Gottesdienst dessen, der seiner Zunge freien Lauf lässt, und, indem er als vergesslicher Hörer in seinem Zustand beharrt, sein Herz verführt (Vers 26). Und ach, wie ist in unseren Tagen dieser traurige Selbstbetrug in der Christenheit so allgemein geworden!

In dem letzten Vers dieses Kapitels sagt nun der Apostel, worin „der reine und unbefleckte Gottesdienst vor Gott und dem Vater“ besteht, nämlich „Waisen und Witwen in ihrer Drangsal zu besuchen, sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten“. Die wahre Quelle, woraus dieser Dienst entspringt, ist die erbarmende Liebe und die Heiligkeit, die völlige Absonderung von der Welt und ihrem Wesen. Unser Dienst muss, wenn er Gott gefallen soll, seinem eigenen Wesen völlig entsprechen. Gott ist die Liebe, und Er ist ein heiliger Gott. Er ist auch der Vater der Witwen und Waisen und nur in Übereinstimmung mit diesem Charakter und dieser Gesinnung ist unser Dienst rein und unbefleckt und hat das Wohlgefallen Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

Warum seufze ich?

„Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ (Röm 7,24).

„Wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch wir selbst seufzen in uns selbst“ (Röm 8,23).

Es ist nichts so schwer für unsere Herzen, als stets im Gefühl der Gnade zu bleiben und das praktische Bewusstsein festzuhalten, dass wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade sind. Durch Gnade wird das Herz befestigt und dennoch ist, wie gesagt, nichts schwerer für uns, als die Fülle der Gnade zu fassen, dass es Gottes Gnade ist, in der wir stehen, und in der Macht und dem Bewusstsein derselben zu leben.

Allein in der Gegenwart Gottes sind wir fähig, zu verstehen, was die Gnade ist. Und dort zu sein, ist unser Vorrecht. Sobald wir aber seine Gegenwart verlassen, werden immer unsere eigenen Gedanken in uns wirksam sein, und unsere Gedanken erreichen nicht die Gedanken Gottes über uns, die Gedanken seiner Gnade. Ebenso ist es auch unmöglich, irgendeinen wahren Begriff von der Gnade zu haben, bis wir auf dem großen Grund derselben, der Gabe Gottes in der Person Jesu, stehen. Keine Überlegung unserer eigenen Herzen vermag die Gnade Gottes zu fassen. Jedes wahre Verständnis von ihr muss direkt und frei von Gott kommen. Hätte ich noch irgendein Recht, etwas zu erwarten, sei es auch das allergeringste, so wäre es nicht mehr reine und freie Gnade, nicht mehr diese „Gnade Gottes“, die mir zu Teil würde. Selbst dann, nachdem „wir geschmeckt haben, dass der Herr gütig ist“, sind gleich unsere eigenen Gedanken wirksam, sobald wir die Gegenwart Gottes verlassen haben. Und ist dies der Fall, so mögen wir wegen unserer Sünden oder unserer Würdigkeit oder auch wegen sonst etwas beschäftigt sein, wir verlieren das Gefühl der Gnade und vertrauen nicht mehr völlig auf dieselbe.

Dieses Weggehen aus der Gegenwart Gottes ist die Quelle unserer ganzen Schwachheit als Heilige. Denn nur in der Kraft Gottes vermögen wir etwas zu tun. „Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?“ (Röm 8,31). Das völlige Bewusstsein seiner gesegneten Gegenwart macht, dass wir mehr sind als Überwinder. Sei es dann, dass wir an uns selbst, oder dass wir an die Umstände um uns her denken, jede Sache wird leicht. Und nur in seiner Gemeinschaft sind wir fähig, alles nach der Gnade zu messen. Sogar wenn wir an uns selbst denken, indem wir in der Gegenwart Gottes auf seiner Gnade ruhen, wird uns nicht das Geringste beunruhigen. „Wer wird gegen Gottes Auserwählte Anklage erheben? Gott ist es, der rechtfertigt; wer ist es, der verdamme? Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der [auch] auferweckt worden, der auch zur Rechten Gottes ist, der sich auch für uns verwendet. Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus? Drangsal oder Angst oder Verfolgung oder Hungersnot oder Blöße oder Gefahr oder Schwert?“ (Röm 8,33–35). Wohl mögen wir im Geist betrübt sein, wenn wir alles unter der Sünde, dem Elend und dem Verderben sehen, wie ja auch Jesus „tief im Geist seufzte und sich selbst erschütterte“, aber es ist unmöglich, über irgendetwas, was es auch sei, selbst nicht über den Zustand der Versammlung, beunruhigt zu werden, wenn wir

in dem Gefühl der Gegenwart Gottes bleiben. Denn dann rechnen wir auf Gott und alles wird eine Gelegenheit für die Wirksamkeit seiner unergründlichen Gnade.

Die Natur rechnet nie auf die Gnade Gottes. Sie mag wohl auf seine Barmherzigkeit in Vergebung der Sünde rechnen, aber dies auch nur, weil sie sich entweder einbildet, Gott sei gleichgültig gegen die Sünde und achte sie nicht mehr, wie sie selbst es tut, oder Er habe kein Recht, sie zu richten. Die Gnade aber ist diesem ganz entgegengesetzt. Wo sie erkannt wird, da ist auch ein wahres Gefühl von der schrecklichen Schlechtigkeit der Sünde. Und sobald wir die Sünde nach dem Maß Gottes zu messen gelernt haben, so sind auch unsere Herzen voll von Verwunderung über diese unergründliche Gnade Gottes, welche sie alle tilgt, welcher seinen eigenen Sohn gegeben hat, um ihretwegen zu sterben. Diese Tilgung der Sünde durch die Blutvergießung Jesu ist es nicht, was der natürliche Mensch unter der Barmherzigkeit Gottes versteht. Er denkt, wie gesagt, an eine Vergebung der Sünden, welche auf die Gleichgültigkeit Gottes gegen dieselbe gegründet ist, und dies ist nicht Gnade.

Wenn das Gewissen aufgewacht ist, und es wird, ohne die Gnade recht zu kennen, an die Verantwortlichkeit gedacht, so ist das Erste, was es tut, sich unter das Gesetz zu stellen. Es kann nicht anders sein. Selbst der natürliche Mensch tut dies oft. Er kennt keinen anderen Weg, um Gott zu gefallen, als dem Gesetz zu gehorchen. Und in seiner Unwissenheit über Gott und über sich selbst denkt er dies zu können. Verstehen wir aber einfach, was die Gnade ist, so besitzen wir die wahre Quelle unserer Kraft, als Christen. Und das Bleiben in dem Gefühl der Gnade in der Gegenwart Gottes ist das ganze Geheimnis der Heiligkeit, des Friedens und der Ruhe des Geistes.

Es gibt zwei Dinge, welche den Frieden des Geistes stören können, und welche, indem sie oft mit einander verwechselt und vermengt werden, den Herzen der Heiligen viel Kummer bereiten. Ein unruhiger Zustand des Gewissens in Betreff unserer Annahme und Errettung und dann ein Seufzen des Geistes, wie es der Apostel in Römer 8,23 erwähnt, wegen der Umstände um uns her, die uns Betrübniß und Versuchung bereiten.

Dies sind aber zwei ganz verschiedene Dinge. Das Beschwertsein und die Übung des Geistes, welches der Heilige, während er in dieser Welt lebt, wegen der Umstände um ihn her haben mag und in der Tat haben wird, ist dem Beschwertsein oder der Unruhe des Gewissens, in Betreff der Vergebung der Sünde, völlig entgegengesetzt. Wo dieses ist, da ist die Liebe nicht wirksam. Das eigene Ich bildet den Mittelpunkt. Wenn aber die Betrübniß den Zustand der Dinge um uns her betrifft, so ist das Gegenteil der Fall. Wie tief war die Betrübniß in der Seele des Herrn Jesus! Allein sie floss aus der Liebe und aus einem vollkommenen Bewusstsein der Gnade Gottes. Wenn wir einfach die Gnade kennen, wenn wir mit dem Bewusstsein in Gott ruhen, dass Er „für uns“ und das Er die Liebe ist, so werden wir diese beiden Fälle von Betrübniß sicher nicht verwechseln. Doch werden wir immer dazu fähig sein, wenn wir nicht recht verstehen, was die Gnade ist.

Wenn wir in Betreff unserer Annahme irgendwie in Unruhe sind, so können wir völlig überzeugt sein, dass wir in der Gnade nicht ganz befestigt sind. Wohl kann in jemand, der in der Gnade befestigt ist, das Gefühl der Sünde sein, aber dies ist ganz verschieden von der Unruhe des Gewissens in Betreff der Annahme oder Errettung. Der Mangel des Friedens kann in zwei Dingen seinen Grund haben. Entweder bin ich nie völlig dazu gebracht, allein auf die Gnade zu vertrauen, oder ich habe durch Nachlässigkeit das Gefühl der Gnade verloren, was leicht geschehen kann. Die „Gnade Gottes“ ist so unumschränkt und so vollkommen, dass wir in dem Augenblick, wo wir die Gegenwart Gottes

verlassen, auch das Bewusstsein seiner Gnade nicht haben können. Wir haben keine Kraft, uns darauf zu stützen. Und wenn wir sie außerhalb seiner Gegenwart zu kennen versuchen, so werden wir sie nur zur Leichtfertigkeit und Vermessenheit anwenden.

Die Gnade ist ohne Grenzen, ohne Schranken. Was wir auch in uns selbst sein mögen, und wir können nicht schlechter sein, als wir sind, ist trotz allem, das, was Gott gegen uns ist, nur Liebe. Weder unsere Freude, noch unser Friede ist von dem abhängig, was wir gegen Gott sind, sondern von dem, was Er gegen uns ist, und das ist die Gnade. Sie setzt all die Sünde und das Böse, welches in uns ist, voraus, und offenbart, dass durch Jesum all die Sünde und dieses Böse hinweg getan ist. Eine einzige Sünde ist in den Augen Gottes weit schrecklicher, als tausend Sünden, ja, als die Sünden der ganzen Welt in unseren Augen sind. Und dennoch hat es Ihm bei dem völligsten Bewusstsein dessen, was wir sind, wohl gefallen, gegen uns die Liebe zu sein. Es ist ganz vergeblich, irgendwie die Größe der Sünde in betracht zu ziehen. Es mag jemand, um nach Menschenweise zu reden, ein großer oder ein kleiner Sünder sein, aber darauf kommt es hier nicht an. Die Gnade steht in Beziehung zu dem, was Gott ist, und nicht zu dem, was wir sind, ausgenommen, dass die ganze Größe unserer Sünden nur die Überschwänglichkeit der Gnade Gottes reichlicher offenbart. Zugleich dürfen wir nicht vergessen, dass es der Gegenstand und die notwendige Wirkung der Gnade ist, unsere Herzen in die Gemeinschaft Gottes zu bringen, uns zu heiligen und zwar dadurch, dass wir Ihn kennen und lieben lernen. Deshalb ist die Erkenntnis der Gnade die wahre Quelle der Heiligung.

Bei der Gnade handelt es sich, wie gesagt, nur um das, was Gott ist, und nicht im Geringsten um das, was ich bin. In dem Augenblick aber, wo ich mit dem Gefühl, als würde Gott mich wegen meiner Sünden richten, über mich denke, stehe ich augenscheinlich nicht in dem Bewusstsein der Gnade. Das natürliche Herz hat solche Gedanken und oft sind sie sogar in dem aufgewachten Gewissen wirksam. Es untersucht die Gedanken Gottes über seinen Zustand, ohne die Gnade zu kennen. Es fürchtet das Gericht und ist nicht fähig, sich an das zu lehnen, was Gott in Christus Jesus ist.

Ich habe gesagt, dass es zwei Dinge gibt, welche, obgleich ganz verschieden, dessen ungeachtet oft von den Gläubigen verwechselt werden. Ein beschwertes Gewissen und das Seufzen des geistlichen Menschen wegen des Bösen um ihn her. Und die Gefahr dieser Verwechslung ist vorhanden, sobald wir nur ein wenig das Bewusstsein der Gnade verlieren. Ebenso ist es leicht möglich, dass ein Heiliger, wenn er nicht ganz wachsam ist, selbst darüber in seinem Gewissen beunruhigt wird, dass er über das schreckliche Gewicht des Bösen um ihn her betrübt ist und seufzt. Und auch dann ist das Bewusstsein der Liebe Gottes in ihm geschwächt und er bringt sich unter das Gesetz. Aber es ist wohl möglich, dass ein Heiliger seufzt, ohne das Bewusstsein dieser Liebe verloren zu haben, ja, dass diese Liebe grade die Ursache seines Seufzens ist.

Als der Herr Jesus am Grab des Lazarus über die traurige Wirkung der Sünde tief seufzte und Tränen vergoss, da war das Bewusstsein von der Liebe des Vaters nicht im mindesten in Ihm geschwächt, denn zu derselben Zeit sagte Er in dem völligsten Vertrauen zu dieser Liebe: „Ich aber wusste, dass du mich allezeit erhörst“ (Joh 11,42). Ebenso kann ein Christ seufzen, ohne irgendwie an der Liebe Gottes zu zweifeln und das Gefühl seiner Gnade zu verlieren. Die Liebe zu anderen, verbunden mit einer geistlichen Empfindung in Betreff des Bösen, wird vieles Seufzen in uns hervorrufen. Jesus fühlte dies unendlich mehr als wir es tun können, weil die Macht seiner Liebe Ihn völlig befähigte, die ganze Wucht des Bösen, welches die Herzen der anderen niederdrückte, in ihrer wirklichen Schwere

zu fühlen. Er fühlte das Elend um sich her in dem Maß, wie Er die Glückseligkeit und die Liebe seines Vaters kannte. Und je mehr auch wir uns bewusst sind, dass der Geist Gottes in uns wohnt, desto mehr werden wir seufzen. Je mehr wir von der göttlichen Huld überzeugt sind, je mehr wir die Gnade verwirklichen und je mehr wir die Liebe Gottes und die Wirkungen dieser Liebe kennen, desto mehr werden wir über alles betrübt sein, was wir jetzt um uns her wahrnehmen. Aber dies wird nicht die geringste Wolke zwischen uns und die göttliche Huld bringen.

In 2. Korinther 5 und in Römer 8 zählt sich Paulus zu denen, welche im Geist seufzen. Und warum? Er verwirklichte das Ergebnis der „Gnade, in welcher er stand“. Durch die Macht des Glaubens war er sich bewusst, dass die Segnungen sein waren und nach ihnen sich sehnend „seufzte er in sich selbst“, aber nicht, als wenn er noch irgendeinen Zweifel über seine Errettung gehabt hätte. Er war von aller Ungewissheit in Betreff der Fülle und Freiheit der göttlichen Huld und Gnade gegen sich völlig befreit. Und in diesem Bewusstsein seufzte er in sich selbst, erwartend die Kindschaft, die Erlösung unseres Leibes (vgl. Röm 8,23).

Am Ende des siebten Kapitels ist aber eine ganz andere Art von Seufzen beschrieben, welches aber oft, wie schon bemerkt, mit dem vorhin erwähnten Seufzen verwechselt wird. Die Sünde, welche noch in uns, d. h. in unserem Fleisch, wohnt, verhindert solche, die nicht wirklich in der Gnade befestigt sind, beides zu unterscheiden. Die letzte Hälfte des erwähnten Kapitels ist voll von dem, was man „Erfahrungen“ nennt, aber es sind eigentlich nicht die Erfahrungen eines Christen, sondern die Gedanken des Gemüts in und über sich selbst. Der dort beschriebene Zustand gehört zwar einer Seele an, die wirklich erweckt ist, die sich aber selbst zum Mittelpunkt all ihrer Gedanken macht. Man hört nur „ich“, „mich“ und „mein“, aber nichts von der Gnade, die in Christus Jesus ist und nichts von dem Heiligen Geist.

Wir bemerken auch in Vers 14 eine ganz verschiedene Ausdrucksweise: „Denn wir wissen, dass das Gesetz geistlich ist“. Dies wissen alle Christen. Aber dann fährt er nicht fort, zu sagen: „Wir aber sind fleischlich, unter die Sünde verkauft“, sondern: „Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.“ Er wendet sich augenblicklich zu sich selbst und zu dem Urteil zurück, welches er, als Erwecker, durch seine Erfahrungen unter dem Gesetz über sich selbst gebildet hat. Er redet von dem, was er vor Gott ist, aber nicht von dem, was Gott gegen ihn ist. Und in Folge dessen ruft er aus: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ (Röm 8,24).

So ist es immer. Sobald jemand nur an sich selbst denkt, wird er bekennen müssen: „Ich elender Mensch! Was soll ich machen? Ich hasse die Sünde, ich wünsche Gott zu gefallen, ich bekenne, dass das Gesetz gut ist, aber je mehr ich dies alles sehe und weiß, so ist doch das Böse bei mir, desto unglücklicher bin ich!“ Doch ich frage: Ist in diesem allen ein Wort von Gnade? Nicht das geringste. Wenn er aber am Schluss des Kapitels Christus einführt, dann ist er fähig, zu antworten: „Ich danke Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!“ (Röm 8,25).

Sicher enthält dieses Kapitel völlige Wahrheit, aber es ist eine Wahrheit, die getrennt ist von der Gnade von der einfachen Tatsache, dass, so traurig und schlecht auch sein Zustand sein mag, Gott die Liebe ist, und nur Liebe gegen ihn. Anstatt aber den Blick zu Gott zu erheben, heißt es immer: „Ich“, „ich“, „ich“, wie dies im Vers 15 allein sechs Mal der Fall ist: „Denn was ich vollbringe, erkenne ich nicht; denn nicht das, was ich will, tue ich, sondern was ich hasse, das übe ich aus.“ Dies alles ist sicher eine nützliche Erfahrung, um uns zu dem Bewusstsein unserer eigenen Hilflosigkeit und

Ohnmacht zu bringen, aber wir müssen sie stets an ihren rechten Platz zu setzen wissen, und dürfen nicht vergessen, dass sie nicht die Erfahrungen eines Christen sind, wenn dieser seine Stellung in Gnade in Christus Jesus erkennt. Wir haben hier vielmehr den Zustand einer Seele, die noch nicht völlig die Worte verstanden hat: „Denn Christus ist, da wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben“ (Röm 5,6), aber auch den einer Seele, welche sich durch die Wirkung des Fleisches hat verleiten lassen, auf sich selbst zu schauen, auf das was sie ist, anstatt allein auf Gott und auf seine Gnade zu schauen.

Die Wirkungen, welche der Glaube in unserer Seele hervorbringt, werden immer dem Gegenstand, auf welchen wir schauen, gemäß sein. Wenn z. B. ein Gläubiger das Gesetz betrachtet, so sieht er dessen Geistlichkeit viel klarer, als der natürliche Mensch es vermag. Und sieht er dann diesem Gesetz gegenüber die Schlechtigkeit des Fleisches und sein Blick geht nicht weiter, so bringt er sich unter die Verdammnis, d. h. in seinem Gefühl darüber. Er seufzt unter dem Bewusstsein der Schuld und Schwachheit. Er hasst das Böse und ist auch bemüht, sich davon zu trennen, aber das ist alles. Und nach allen vergeblichen Anstrengungen wird er endlich aufrufen: „Ich elender Mensch!“ Und so wie das Licht in seiner Seele wächst, so wächst auch sein Elend.

Wenn aber der Glaube auf Gott schaut, wie Er sich in Gnade offenbart hat, so urteilt er auch Gott und seiner Gnade gemäß. Er urteilt nicht nach der Frucht, welche hervorgebracht wird, sondern nach der Offenbarung, welche Gott von sich selbst gegeben hat. Er ruht auf der Gnade. Die Früchte der Gnade werden keinesfalls ausbleiben. Denn wenn das Leben in uns ist, so wird auch die Frucht des Geistes offenbart werden. Wenn der Heilige erkennt, dass der Friede durch das Blut des Kreuzes gemacht worden ist, so wird auch die Liebe hervorströmen. Er fühlt, dass er zum Segnen berufen ist, und darum wird er „an den Füßen beschuht, mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens“ sein (Eph 6,15). Die Liebe Gottes ist die Quelle, woraus er selbst trinkt, und so wird er zu einem Strom der Liebe für andere sein (vgl. Joh 7,38). Obgleich nun diese Früchte hervorgebracht werden, so ruht doch der Glaube nicht darauf. Er kann nur in der Offenbarung Gottes, welche Er von sich selbst, als „Gott der Gnade“, gegeben hat, ruhen. Wenn aber das natürliche Herz sich selbst betrachtet, oder wenn der Christ sich nach seinen Früchten beurteilen will, so muss dies notwendig Unfrieden, anstatt Frieden, hervorbringen. In mir selbst sehe ich nur Sünde, und selbst die Früchte des Glaubens sind mit Unvollkommenheit vermischt. Wie kann ich darin wahren Frieden finden? Ich kann nur an Gericht denken, wenn ich auch als Christ weiß, dass es das Gericht meines Vaters ist. Frieden aber kann ich nur in dem finden, was Christus für mich getan hat, in der Gnade, welche in Christus Jesus ist.

Was ist denn nun die Stellung in Römer 7? In der ersten Hälfte des Kapitels stellt der Apostel den großen Grundsatz fest, dass der Gläubige „dem Gesetz gestorben ist“. Dann beschreibt er die Anstrengungen einer erweckten Seele, die, wissend, dass das „Gesetz geistlich ist“, sich noch unter demselben fühlt, gezwungen ist, auszurufen: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ Sie ist aber in diesem allen mit sich selbst beschäftigt. Der Glaube aber macht nicht das, was in meinem Herzen ist, zu seinem Gegenstand, sondern Gottes Offenbarung seiner selbst in Gnade. Wenn wir auf halbem Weg stehen bleiben und nur das Gesetz sehen, so wird es uns gerade unsere Verdammnis aufdecken und uns beweisen, dass wir ohne Kraft sind. Die Erfahrungen in Römer 7 zeigen, was wir in uns selbst sind, und erwecken das Bedürfnis nach Gnade. Sie beschreiben aber nicht einen Zustand in der Gnade, sondern einen Zustand, wo die Gnade erst eintreten muss.

Ich sage nicht, dass der Kampf nicht fort dauern wird, denn niemand wird die Gnade kennen, wenn er nicht auch den Kampf kennt, nur der Unbekehrte ist ohne Kampf. Wenn aber die Gnade wirklich erkannt wird, so mag der Kampf fort dauern, aber die Unruhe des Gewissens wird, selbst bei dem völligen Bewusstsein der Geistlichkeit des Gesetzes und der Verderbtheit des Fleisches, ganz und gar aufhören. Ist die Liebe Gottes in meinem Herzen verwirklicht, so werde ich nicht mehr ausrufen: „Ich elender Mensch!“ Wenn aber das Bewusstsein dieser Liebe fehlt, so fehlt auch der einfache Glaube an die Gnade Gottes. Es fehlt der klare Blick von dem, was Gott gegen mich ist in Christus Jesus. Denn so lange die Seele dieses erkennt, so wird sie selbst inmitten der Schwierigkeiten und Kämpfe hier auf der Erde völlig in Ruhe sein. Der Kampf ist da, aber er stört nicht den Frieden der Seele. Der Kampf ist nicht unser, sondern des Herrn.

Wenn ich das Böse in mir sehe und deshalb denke, dass Gott gegen mich sei, so werde ich keine Kraft zum Kampf haben. Ich werde bald niedergeworfen sein. Das völlige Bewusstsein aber, dass Gott für mich ist, wird mir Mut und Sieg geben und mich sogar fähig machen, zu sagen: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne meine Gedanken! Und sieh, ob ein Weg der Mühsal bei mir ist, und leite mich auf ewigem Weg!“ (Ps 139,23.24). In dem Vertrauen der Liebe und Gnade Gottes, kann ich Ihn bitten, alles Böse in mir zu erforschen, was ich sonst nicht tun dürfte, wenn ich nicht zur Verzweiflung kommen wollte. Gott ist mein Freund. Er ist gegen das Böse in mir, aber Er ist für mich.

In Römer 8,7 sagt der Apostel, dass die Gesinnung des Fleisches Feindschaft gegen Gott sei. Gott aber hat in der Gabe der Person Jesu die gesegnete Wahrheit ans Licht gestellt, dass, wenn der Mensch Feindschaft gegen Gott ist, Gott die Liebe ist gegen den Menschen. Unserer Feindschaft wurde durch seine Liebe begegnet. Hierin sehen wir den Triumph der Gnade, dass, wenn die Feindschaft des Menschen Jesus von der Erde austieß, die Liebe Gottes durch dieselbe Tatsache die Errettung des Menschen brachte. Er sühnte die Sünde derer, welche Ihn verworfen hatten. In der vollständigsten Enthüllung der Sünde des Menschen sieht der Glaube die vollständigste Offenbarung der Gnade Gottes. Denn wo sieht der Glaube die tiefsten Tiefen der Sünde und des Hasses von Seiten des Menschen gegen Gott? Auf dem Kreuz. Und gerade dort ist es auch, wo Er den größten Ausdruck der triumphierenden Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen den Menschen sieht. Der Speer der Kriegsknechte, welcher die Seite Jesu öffnete, ließ das hervorströmen, was von Gnade und Erbarmung redete.

Weiter zeigt der Apostel in diesem Kapitel 8, dass diejenigen, welche einst Feinde Gottes waren, jetzt seine „Söhne“ und „Erben“ geworden sind. O wie unendlich groß ist doch die Tragweite seiner Gnade gegen uns! Er hat uns dasselbe Teil gegeben, welches auch der Herr Jesus hat! Wir sind „Erben Gottes und Miterben Christi“! Nicht nur hat die Gnade uns gesucht und gefunden, als wir noch in unseren Sünden waren, sondern hat uns auch dahin gesetzt, wo Christus ist. Sie hat uns mit dem Herrn Jesus in allem eins gemacht, ausgenommen in seiner Herrlichkeit als Gott. Die Seele ist also in das Bewusstsein der vollkommenen Liebe Gottes gesetzt, und darum, wie in Kapitel fünf gesagt wird, „rühmen wir uns Gottes“. Wenn aber noch irgendein Zweifel oder die geringste Ungewissheit über die Liebe Gottes in mir vorhanden ist, so habe ich mich von der Gnade abgewandt. Und dann werde ich sagen: „Ich bin unglücklich, weil ich nicht bin, was ich so gern sein möchte.“ Doch, geliebte Freunde, darum handelt es sich nicht. Die wahre Frage ist, ob Gott das ist, was wir gerne hätten, dass Er sei und ob Jesus alles ist, was wir nur wünschen. Wenn das Bewusstsein von dem, was wir selbst sind oder was wir in uns selbst finden, eine andere Wirkung hervorbringt, als dass es uns

demütigt und unsere Anbetung von dem, was Gott ist, vermehrt, so stehen wir nicht mehr auf dem Grund der reinen Gnade. In dem unendlichen Meer dieser Gnade findet das Herz in allen seinen Bedürfnissen wahre Befriedigung und Ruhe. Während aber die Gnade unseren Seelen vollkommenen Frieden gibt, befreit sie uns doch nicht von jedem Seufzen. Ebenso wie der Herr Jesus, als Er auf der Erde war, vollkommen in das Elend und das Seufzen um Ihn her eintrat und deshalb „ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut“ war, so soll auch der Heilige an seinem Teil das Gewicht des Bösen um sich her mitfühlen. Und gerade nach dem Maß, wie er in der Gnade bleibt, wird er dies Gericht teilen und in seinem Seufzen mit der leidenden und seufzenden Schöpfung sympathisieren. Und nicht nur dieses, sondern auch, weil wir noch selbst in dem Leib sind, werden „wir seufzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft: die Erlösung unsers Leibes“. Es ist aber keine Ungewissheit in Betreff unserer Rettung, sondern im Gegenteil sind wir sogar völlig gewiss, dass „alle Dinge“, welche dieses Seufzen verursachen, „unser sind“. Wir haben die Gewissheit und den Vorgeschmack der Herrlichkeit, und dies lässt uns umso schmerzlicher den Kontrast, worin alle Dinge um uns her sind, fühlen. Je mehr wir die Freude der Gegenwart Gottes genießen, je völliger wir die Liebe und Gnade Gottes erkennen und je mehr wir die Glückseligkeit der Herrlichkeit Gottes, zu welcher wir berufen sind, verwirklichen, desto mehr werden wir seufzen. Doch ich wiederhole noch einmal, dass dieses Seufzen von dem Seufzen eines unruhigen Gewissens ganz und gar verschieden ist. Möchten wir dies nie vergessen!

Nachlässigkeit im Glaubensleben wird das wahre Gefühl der Gnade in uns schwächen und wir können dann leicht mehr oder weniger in einen Zustand zurückkehren, wie wir ihn in Römer 7 finden. Die Erfahrungen, die wir dann wieder machen werden, sind die einer unfreien Seele. Wenn aber das Herz von den reichen Segnungen, die wir in Christus haben, erfüllt ist, so wird es sich nicht zurück wenden, um an sich selbst zu nagen. Es ist unser Vorrecht, als Heilige zu wissen, dass da keine Verdammnis für die ist, die in Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat uns frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes (vgl. Röm 8,1.2). Doch müssen wir hierbei nicht stehen bleiben, sondern weiter sehen, was wir sind als „Söhne Gottes“, „Erben Gottes“ und „Miterben Christi“, wovon der Geist uns Zeugnis gibt. Gott hat uns „eingepflanzt in Christus Jesus“, „hat uns gesalbt“ und „die Erstlinge des Geistes in unsere Herzen gegeben“. Und verstehen wir diese Gedanken der Liebe Gottes über uns, und dass wir zuvor bestimmt sind, „dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein“, und seine Herrlichkeit zu teilen, verstehen wir, was seine Liebe jetzt in seinen Handlungen gegen uns ist, und dass wir noch nicht in der Herrlichkeit, sondern in dem Leib und in der Mitte des Bösen und des Elends um uns her sind, so werden wir deshalb seufzen. „Auch wir selbst seufzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes“ (Röm 8,23). Der Besitz der Erstlinge des Geistes ist also die Ursache dieses Seufzens, nicht aber ein böses Gewissen. Der Geist Christi seufzt in uns.

Dieses Seufzen wird auch stets von Vertrauen auf Gott begleitet, welches auch selbst dann nicht fehlt, „wenn wir nicht wissen, was wir, wie es sich gebührt, beten sollen“. Denn es wird hinzugefügt: „Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken.“ Ich mag in mir oder in anderen Heiligen oder auch in der Versammlung Böses sehen und darüber zu beten begehren, ohne aber die rechte Einsicht zu haben, was das beste Heilmittel sei, so weiß ich, dass sich „der Geist meiner Schwachheit annimmt“ und „mit mir seufzt“. Gott nimmt nicht auf meine Unwissenheit Rücksicht, sondern Er antwortet nach dem Sinn des Geistes, welcher immer „für die Heiligen Gott gemäß bittet“.

Wenn wir der Leitung Gottes in „allen Dingen“ vertrauen, so werden wir fähig sein, zu sagen: „Ich bin gewiss, dass alle Dinge zum Guten mitwirken.“ Ist eine Seele in diesem Zustand, so mag kommen, was da will, Kummer, Elend, Ungemach, Schmerz, alles ist Friede, denn sie ruht in Gott und schaut nicht, wie in Römer 7, auf sich selbst. Wir werden dann alle unsere Leiden mit der unendlichen Liebe Gottes in Verbindung bringen. Jesus wusste völlig, wie sonst niemand, was die Gegenwart Gottes und der Genuss seiner Huld war, und Er „seufzte“, weil Er aus dieser Gegenwart kam und den Menschen außerhalb derselben fand. Das Leben, welches ich jetzt habe, steht nicht mit der Verantwortlichkeit unter dem Gesetz in Verbindung, sondern mit Christus, welcher das Gericht wegen eines gebrochenen Gesetzes für mich getragen hat. Anstatt unglücklich zu sein, wie ich es bin, wenn ich unter Gesetz stehe und auf mich selbst schaue, erfreue ich mich in dem Bewusstsein der Erlösung, ruhe in der Gnade und „rühme mich in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes“. In dem Augenblick aber, wo wir eines Schimmers der Herrlichkeit Christi teilhaftig werden, wird uns die Welt eine Szene des Elends und der Gefangenschaft.

Ferner ist dies Seufzen in Betreff des Bösen um uns her immer von Liebe begleitet. Wenn ich z. B. einen Heiligen sündigen sehe, so wird es mich gleich zu der Liebe und Gnade führen, gegen welche er sündigt. Es wird das Bewusstsein der göttlichen Gunst sein, welches ich über den habe, der da sündigt und welches mich besorgt über ihn macht. Und während ich über seine Sünde betrübt bin, werde ich mich doch inmitten meiner Betrübnis in Gott freuen. Wenn nun dies also ist, geliebte Brüder, wenn die Huld und Liebe Gottes der Platz ist, in welchen uns die Gnade gesetzt hat, so frage ich: Ruhen wir auch wirklich an diesem gesegneten Platz? Wenn Gott die Liebe und nichts als die vollkommene Liebe ist, und unsere Freude ist dennoch nicht völlig, oder es ist gar noch irgendwelche Ungewissheit in Betreff unserer Stellung vor Ihm in unsrer Seele, dann können wir nicht einfach in seiner Gnade ruhen. Und ist noch irgendwie Misstrauen und Unruhe in unseren Herzen, so lasst uns wohl zusehen, ob es nicht daher kommt, weil wir noch sagen: „Ich“, „ich“, und wenden unseren Blick von der Gnade weg. Wir mögen Glauben haben, aber wir bedürfen auch der Einfalt des Herzens, um stets auf die Gnade Gottes zu schauen.

Es ist weit besser, daran zu denken, was Gott ist, als an das, was wir sind. Dieses Schauen auf uns selbst ist sogar Stolz, ein Mangel des völligen Bewusstseins, dass wir zu nichts taugen. Solange wir dies nicht wissen, werden wir nie ganz von uns ab und auf Gott allein hinschauen. Oft mag vielleicht das Schauen auf das Böse in uns dazu dienen, uns über dasselbe zu belehren. Doch dies ist nicht alles, was wir bedürfen. Bei dem Schauen auf Christus ist es unser Vorrecht, uns selbst zu vergessen. Die wahre Demut besteht nicht so sehr darin, dass wir schlecht von uns denken, sondern vielmehr darin, dass wir gar nicht an uns denken. Ich bin zu schlecht und nicht wert, an mich selbst zu denken. Was ich bedarf, ist, mich selbst zu vergessen und auf Gott zu schauen, der in der Tat würdig ist, der Gegenstand aller meiner Gedanken zu sein. Und ist dies der Fall, so werde ich in der Tat wenig von mir selbst halten.

Geliebte, wenn wir sagen können, wie in Kapitel 7, dass „in mir, dass ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt“, so haben wir lange genug über uns selbst nachgedacht. Lasst uns dann jetzt an Ihn denken, welcher lange vorher, ehe wir noch an uns selbst denken konnten, Gedanken zum Guten und nicht zum Bösen über uns hatte. Lasst uns sehen, was seine Gedanken der Gnade über uns sind und die Worte des Glaubens ergreifen: „Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?“

Ich habe den Herrn gesehen und dies hat Er zu mir gesagt

„Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und meinem Gott und eurem Gott“ (Joh 20,17). Dies war die süße und gesegnete Botschaft, welche Maria Magdalena von der Grabstätte des Herrn Jesus mitbrachte. Und nie ist wohl ein Herz glücklicher von dem Grab eines treuen und geliebten Freundes zurückgekehrt, als ihres. Wir werden aber auch nicht fähig sein, ihren tiefen Schmerz, während der schrecklichen Tage der Verwerfung und Kreuzigung ihres geliebten Herrn, zu beschreiben. Die kalte Hand des Todes hatte die so süßen und gesegneten Bande der Gemeinschaft plötzlich durchschnitten. Alle ihre Gefühle und Neigungen knüpften sich jetzt nur noch an das Grab, welches seinen Leichnam verbarg. Und sie kam in aller Frühe, als es noch finster war, zur Gruft. Aber ach! Das Grab war leer. Auch der letzte Rest des Trostes war ihr genommen. Denn womit sollte das leere Grab ihr kummervolles Herz trösten können? Und dennoch verkündigte dies ohne Worte die gesegnetste und erfreulichste Botschaft. Es war ja darum leer, weil der, welcher darin gelegen hatte, auferstanden war. Dies aber war der Maria verborgen, und deshalb stand sie bei der Gruft draußen und weinte (vgl. Joh 20,11). Die Jünger waren nach Hause zurückgekehrt. Aber sie konnte unmöglich diesen Platz eher verlassen, bis sie ihren geliebten Herrn wieder hatte. Und wir lesen weiter: „Maria aber stand bei der Gruft draußen und weinte. Als sie nun weinte, bückte sie sich vornüber in die Gruft und sieht zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu dem Haupt und einen zu den Füßen, da, wo der Leib Jesu gelegen hatte“ (Joh 20,11.12). Dies aber erweckte weder Erstaunen noch Furcht bei ihr, denn ihr Herz war so voll von Kummer und Schmerz über den Verlust des einen, den ihre Seele liebte, dass keine andere Regung mehr Raum darin fand. Und als die Engel sie fragten: „Frau, warum weinst Du?“, da antwortet sie: „Weil sie meinen Herrn weggenommen haben.“ Das war die einzige Ursache ihrer Tränen. „Meinen Herrn.“ Dies blieb Er für sie auch im Tode. Der Tod konnte sie wohl äußerlich von Ihm trennen, aber nicht ihr Herz. Dies blieb unauflöslich mit Ihm verbunden.

Nach dieser Antwort wendet sich Maria gleich zurück. Diese Engel in der leeren Gruft, denen auch sogar die Ursache ihrer Tränen unbekannt zu sein schien, konnten ihr Herz nicht trösten. Nur einer konnte es. Und dieser eine war jetzt nahe gekommen, um sein armes, trauriges Schäfchen zu beruhigen und zu erfreuen. Sie aber kannte Ihn nicht und hielt Ihn für den Gärtner. „Jesus spricht zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du?“ (Joh 20,15). Ohne aber zu antworten, fragt sie entgegen: „Herr, wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich werde ihn wegholen.“ Sie denkt nicht daran, dass sie nur eine schwache Frau ist. Sie misst alles nach der tiefen und starken Liebe ihres Herzens zu Ihm. Und nicht länger konnte Jesus sich verborgen halten. Er war ihretwegen gekommen, denn Er wusste, wo sie Ihn suchte, und Er verstand ihren Kummer und ihre Tränen. Und siehe! Das einzige Wörtchen: „Maria!“ war genug für sie, um völlig zu verstehen, wer Er war. „Meine Schafe hören meine Stimme“ (Joh 10,27). Das Kind kennt unter Tausenden die Stimme seiner Mutter. Und mit einem „Rabbi!“ (Lehrer) will Maria zu seinen Füßen hinstürzen und sie

umfassen. Sie hatte jetzt genug, denn sie hatte alles. Glückliche Maria! Doch Jesus sagt: „Rühre mich nicht an. Denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater.“ Sie erkannte nicht, dass sie jetzt den auferstandenen Herrn vor sich hatte. Sie wollte das frühere Verhältnis fortsetzen, und deshalb belehrt Er sie und sagt ihr, dass Er erst zu seinem Vater hingehen müsse.

Wie gesegnet ist aber die weitere Mitteilung des Herrn an Maria: „Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und meinem Gott und eurem Gott“ (Joh 20,17). Das Kreuz lag jetzt hinter Ihm. Das Gericht war beendet. Es war aber beendet für die Seinen. Alle ihre Sünden waren getilgt und jede Scheidewand niedergerissen. Die Ströme der Gnade und Liebe waren jetzt auf immer für sie geöffnet, und dann sagt Er: „Meine Brüder“, „mein Vater euer Vater, mein Gott euer Gott“. Er setzt sie mit sich in seine eigene gesegnete Stellung. Und dies zu können, war der Zweck seiner völligen Hingebung bis in den Tod und die süßeste Freude seines Herzens. Und Maria war unter allen die Erste, welche Ihn nach seiner Auferstehung sah und diese köstlichen Worte von seinen eigenen Lippen hörte. Es war ja ihr einziges Verlangen, Ihn wieder zu finden und bei Ihm zu sein. Und sie fand Ihn und hörte aus seinem Mund, dass ein ewiges, unauflösliches Band der Gemeinschaft sie und alle die Seinen mit Ihm vereinte. O wie köstlich ist diese Wahrheit!

Und mit den Worten: „Gehe hin“ hat Er sie auch zu uns gesandt, geliebte Brüder, ja, auch zu uns ist ihre liebliche Botschaft gekommen: „Ich habe den Herrn gesehen und dies hat Er zu mir gesagt“. Und der Herr gebe, dass sie auch unsere Herzen stets mit Friede und Freude erfülle!

Nur Jesus und Seine Liebe

Geliebter Bruder in dem Herrn!

Ihr lieber Brief, den ich vor längerer Zeit erhielt, so wie auch das, was Sie mir von Ihrer Seele mitteilten, hat mich recht erfreut. Ich hoffe, dass Sie auch jetzt noch sagen können, dass der geliebte Herr in allen Sachen für Sie köstlich sei. Seit langer Zeit habe ich Ihm gedient und vielen Mangel in meinem Dienst gesehen. Ich muss bekennen, dass nichts anderes der Mühe wert ist, als Christus selbst. Oft habe ich erfahren, wie schwach mein Glaube ist, aber der Gegenstand meines Glaubens hat vollkommenen wert. Seine Liebe ist unendlich köstlich und ist eine Quelle von Freude und Frieden, eine Quelle, die nie versiegen, und die uns in Ewigkeit sättigen wird. Ja, lieber Bruder, ich werde immer glücklicher in Ihm. Immer mehr erfüllt der köstliche Gedanke, dass ich Ihn sehen werde, wie Er ist, mein Herz mit Freude. Ja, es ist meine tägliche Freude. Alles andere vergeht und fällt dahin. Gott sei Dank! „Wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“ (1. Joh 2,17), sagt das Wort. Selbst für die gegenwärtige Zeit ist die Liebe Jesu köstlicher und besser als alles. Sie gibt vollkommene Freude und reichen Segen. Wir leben in Frieden und in Gemeinschaft mit Gott und haben das Pfand und den Vorgeschmack der ewigen Glückseligkeit. Doch dürfen wir nie vergessen, dass das Leben des neuen Menschen ein abhängiges Leben ist, abhängig von Christus. Der, welcher sein ist, bleibt in Ihm, und „Jeder, der in Ihm bleibt“, sagt der Apostel, „sündigt nicht“ (1. Joh 3,6). Das Werk des Ungesehenen hat seine Kraft in der Seele, und die Nichtigkeit und die Wertlosigkeit des Sichtbaren wird immer klarer und deutlicher erkannt. Ach! Die Seligkeit und das Leben ist jetzt und für immer in Jesus allein. Er ist das Leben, das Leben aus Gott. Also mit Gott bleiben wir in Gott, und Gott in uns. Und tiefe Freude können keine Umstände zerstören, noch sie schwächen oder verhindern. Wir haben wohl Trübsale, haben mancherlei Versuchungen auf der Reise durch diese arme Welt, aber nichts kann die Freude der Seele in Jesus unterbrechen, nichts uns von der Liebe Gottes, noch von dem Gott der Liebe trennen. Und das Bewusstsein seiner Liebe, so wie des kostbaren Wertes derselben, nimmt immer zu. Je näher wir der Ewigkeit kommen, desto mehr werden wir durch den Glauben nicht allein dies verstehen, sondern auch in Wahrheit verstehen, dass die Liebe Gottes und der Herr Jesus alles, und die Welt nichts ist. Und die Liebe für die verlorren Sünder wird stärker, aber unser Herz wird beengt, wenn wir an den Zustand der Welt denken.

Gott gebe Ihnen, geliebter Bruder, viel Gnade, um immer völliger in Gemeinschaft mit Ihm zu leben und Ihn in allem zu verherrlichen.

Es grüßt Ihr in Christo verbundener Bruder

Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus Teil 2/3

Kapitel 2

Meine Brüder, habt den Glauben unseres Herrn Jesus Christus, des Herrn der Herrlichkeit, nicht mit Ansehen der Person. Denn wenn in eure Synagoge ein Mann kommt mit goldenem Ring, in prächtiger Kleidung, es kommt aber auch ein Armer in unsauberer Kleidung herein, ihr seht aber auf den, der die prächtige Kleidung trägt, und sprecht: Setze du dich bequem hierher, und zu dem Armen sprecht ihr: Stelle du dich dorthin, oder setze dich [hier] unter meinen Fußschemel – (Jak 2,1–3).

In diesem Kapitel fährt der Apostel in seinen Ermahnungen fort, indem er besonders auf vorhandene Zustände eingeht.

Zunächst tadelt er, dass sie „die Person ansehen“, und zeigt, dass dies weder mit dem Glauben an Jesus Christus, dem Herrn der Herrlichkeit, (V. 1) noch mit den Gedanken und der Handlungsweise Gottes (V. 5), noch mit dem Gesetz (V. 9) in Übereinstimmung sei.

Christus und seine Herrlichkeit stehen in dem völligen Gegensatz zu der scheinbaren Herrlichkeit des Fleisches, dem Reichtum dieser Welt. Das Kreuz Christi hat beides für immer geschieden. Der Unglaube huldigt dieser und verwirft jene, wie auch in Vers 7 von den Reichen gesagt wird: „Verlästern sie nicht den guten Namen, der über euch angerufen ist?“ Deshalb kann der Glaube auch nicht Christus und seine Herrlichkeit verehren und zugleich der scheinbaren Herrlichkeit des Fleisches, welches Ihn verworfen hat, huldigen. Diese Huldigung würde nur beweisen, wie wenig das Kreuz Christi, die völlige Scheidewand zwischen Ihm und dem Fleisch, verstanden würde.

Der zweite Vers hier ist deshalb besonders beachtenswert, weil er uns das Verständnis des ganzen Briefes sehr erleichtert. Er zeigt uns, wie schon bemerkt, dass sowohl dieser Brief, als auch die Personen, an welche er gerichtet ist, noch in Verbindung mit der Synagoge standen. Dorthin kamen sie zur gemeinschaftlichen Erbauung und Belehrung zusammen, und jeder hatte, nicht als Christ, sondern als Israelit ein Recht, dort zu sein. Es war also eine gemischte Versammlung von wahren Gläubigen und Nichtgläubigen. Ebenso wenig handelt es sich auch darum, ob die in Vers 2 und 3 erwähnten Arme und Reiche Gläubige waren oder nicht. Wir haben sie hier nach ihrer äußeren Stellung in dieser Welt, und nach dieser wurden sie von denen behandelt, welche die Person ansahen.

Habt ihr nicht unter euch selbst einen Unterschied gemacht und seid Richter mit bösen Gedanken geworden? Hört, meine geliebten Brüder: Hat Gott nicht die weltlich Armen auserwählt, reich zu sein im Glauben, und zu Erben des Reiches, das er denen verheißen hat, die ihn lieben? Ihr aber

habt den Armen verachtet. Unterdrücken euch nicht die Reichen, und ziehen nicht sie euch vor die Gerichte? Lästern nicht sie den guten Namen, der über euch angerufen worden ist? (Jak 2,4–7).

In diesen Versen nun sehen wir, wie schon vorhin bemerkt, dass das Ansehen der Person auch nicht nach den Gedanken und der Handlungsweise Gottes ist. Vor Ihm hat das Fleisch kein Ansehen. Er urteilt vielmehr so: „Alles Fleisch ist Gras, und all seine Anmut wie die Blume des Feldes. Das Gras ist verdorrt, die Blume ist abgefallen“ (Jes 40,6.7). Es hat nicht den geringsten Wert vor Ihm. Er hat es im Gegenteil völlig verworfen. Er erwählt aber die Armen. Er gibt denen, welche nichts haben, unermessliche Reichtümer, Reichtümer, die durch den Glauben hier auf dieser Erde schon erkannt und genossen werden. Er macht die Armen zu Erben seines Reiches, welches er denen, die Ihn lieben, verheißen hat (V. 5). Dieselben Grundsätze finden wir in 1. Kor 1,26–29 ausgesprochen: „Denn seht eure Berufung, Brüder, dass nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind; sondern das Törichte der Welt hat Gott auserwählt.“ Von den Reichen aber sagt Er: „Wie schwer werden die, die Vermögen haben, in das Reich Gottes eingehen!“ (Mk 10,23). Das Vertrauen auf Reichtum ist mit Stolz und Erhebung gegen Gott verbunden. „Lästern nicht sie den guten Namen, der über euch angerufen ist?“ (V. 7). Und die Gesinnung des Reichen dieser Welt ist der Gesinnung Gottes völlig entgegengesetzt. Er unterdrückt und bedrängt, was Gott ausrichtet und segnet. „Unterdrücken euch nicht die Reichen, und ziehen nicht sie euch vor die Gerichte?“ (V. 6).

Bei Gott finden also die Vorzüge des Fleisches keine Anerkennung, sondern vielmehr Verwerfung. Und deshalb handeln alle, welche die „Person ansehen“, den Gedanken und der Handlungsweise Gottes entgegen. „Ihr aber habt den Armen verachtet“ (V. 6). Sie erniedrigen, was Gott erhöht, und erhöhen, was Gott erniedrigt. Sie begehen ein Unrecht an den Armen und machen eine Trennung oder einen Unterschied, der vor Gott ganz und gar verwerflich ist. Sie urteilen oder richten nach den bösen Gedanken ihres Herzens (vgl. V. 4).

Wenn ihr wirklich das königliche Gesetz erfüllt nach der Schrift: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, so tut ihr recht. Wenn ihr aber die Person ansieht, so begeht ihr Sünde und werdet von dem Gesetz als Übertreter überführt. Denn wer irgend das ganze Gesetz hält, aber in einem strauchelt, ist aller Gebote schuldig geworden. Denn der gesagt hat: „Du sollst nicht ehebrechen“, hat auch gesagt: „Du sollst nicht töten.“ Wenn du nun nicht ehebrichst, aber tötest, so bist du ein Gesetzes-Übertreter geworden (Jak 2,8–11).

Endlich ist das Ansehen der Person wider das Gesetz, welches sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst“ (V. 8). Dies wird das königliche genannt, weil es alle die übrigen Gebote, die auf unseren Nächsten Bezug haben, in sich einschließt. Die Erfüllung dieses einen Gebots ist die Erfüllung des ganzen Gesetzes nach dieser Seite, denn es steht geschrieben: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe die Summe des Gesetzes“ (Rö 13,10). Beim „Ansehen der Person“ aber wird das Gesetz übertreten. Der eine wird überschätzt, der andere geringgeschätzt. Das Gesetz aber fordert, den Nächsten zu lieben, wie ich mich selbst liebe, und verwirft jeden Unterschied. Ebenso kann es mir nicht gleichgültig sein, ob ich in irgendeinem Punkt des Gesetzes fehle. Denn dieser eine Punkt macht mich zum Übertreter des ganzen Gesetzes und bringt mich unter dessen Urteil. Alle Gebote des Gesetzes haben eine Quelle und entsprechen dem Wesen und der Natur dessen, der sie gegeben hat. Da ist kein Widerspruch, kein Gegensatz. Das Gesetz offenbart in allen seinen Geboten ein und denselben Charakter. Die eine Übertretung aber offenbart, was in mir ist.

Wäre wirkliche Übereinstimmung mit dem Gesetz vorhanden, so würde ich dies überall kundgeben. Tue ich irgendeine Handlung, die dem Gesetz gemäß zu sein scheint, so zeigt dies noch nicht meine Übereinstimmung mit demselben. Es mag gerade der augenblickliche Wunsch und Wille meines Fleisches sein, etwas zu tun, was auch das Gesetz fordert. Wenn ich aber in dem nächsten Augenblick, wo das Gesetz etwas fordert, was meiner Neigung und meinem Willen entgegensteht, dasselbe übertrete, so bin und handle ich also, jetzt wie vorhin, in Übereinstimmung mit meinem Fleisch, aber nicht mit dem Gesetz. Deshalb macht auch die Übertretung des einen Gebots mich zum Übertreter des ganzen Gesetzes. Ich bin „in allem schuldig geworden“, weil alles in völliger Übereinstimmung ist, und ich durch die eine Übertretung im Gegensatz zu allem bin.

So redet und so tut als solche, die durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen. Denn das Gericht wird ohne Barmherzigkeit sein gegen den, der keine Barmherzigkeit geübt hat. Die Barmherzigkeit rühmt sich gegen das Gericht (Jak 2,12.13).

Bei Betrachtung des 25. Verses des ersten Kapitels haben wir schon über die Bedeutung dieses „Gesetzes der Freiheit“ gesprochen. Hier sind mir ermahnt, stets als solche zu leben, „die durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen“ (V. 12). Auch der Christ ist nicht ohne Verantwortlichkeit, aber stets ist er verantwortlich unter der Gnade, die ihn für immer vor jeder Verdammnis sicherstellt. Der Maßstab seiner Verantwortlichkeit ist aber dies „Gesetz der Freiheit“, welches in völliger Übereinstimmung mit der neuen Natur ist, die wir in Christus Jesus empfangen haben. Nach diesem Gesetz wird unser Wandel von Gott beurteilt. Und entspricht dieser Wandel dem Leben, welches wir in Christus Jesus haben, so entspricht er auch dem „Gesetz der Freiheit“, weil dies der völlige Ausdruck jenes Lebens ist. Das „Gesetz der Knechtschaft“ richtet nur das äußere Verhalten, das „Gesetz der Freiheit“ aber auch die Gesinnung des Menschen. Zugleich ist dieses Gesetz der Ausdruck des Wesens Gottes, als offenbart in Christus Jesus. Und so richtet Gott nach dem, was Er selbst ist und wie Er sich in Christus Jesus dem Menschen offenbart hat. Er hat sich aber als ein barmherziger Gott geoffenbart und darum kann auch nur der Barmherzige im Gericht triumphieren, denn er wird Barmherzigkeit erlangen (vgl. Mt 5,7; 25,31–46). Der Unbarmherzige aber findet kein Erbarmen. Ihn wird das Gericht sicher treffen (vgl. V. 13).

Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, hat aber keine Werke? Kann etwa der Glaube ihn erretten? Wenn [aber] ein Bruder oder eine Schwester nackt ist und der täglichen Nahrung entbehrt, jemand von euch spricht aber zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht das für den Leib Notwendige – was nützt es? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst tot. Aber es wird jemand sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich werde dir meinen Glauben aus meinen Werken zeigen. Du glaubst, dass Gott einer ist, du tust recht; auch die Dämonen glauben und zittern (Jak 2,14–19).

In diesem Abschnitt und bis zum Ende des Kapitels tritt der Apostel denen entgegen, die sich mit einem äußeren Scheinglauben beruhigen und darauf ihre Errettung gründen. „Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, hat aber keine Werke?“ (V. 14). Ein solcher werkloser Glaube ist in der Tat nichts weiter, als ein äußeres Zustimmen der Dinge, welche durch Glauben erkannt und verwirklicht werden. Er errettet aber eben so wenig, wie auch fromme Wünsche einen Hungrigen speisen und einen Nackten kleiden (vgl. V. 15.16). Dennoch gibt es eine unzählige Menge

die in ihren Sünden und in ihren bösen Werken beharren und dabei bekennen: „Ich glaube, dass Gott gnädig ist und dass Jesus Christus am Kreuz sein Leben für unsere Sünden dahin gegeben hat.“ Und mit diesem Selbstbetrug suchen sie sich zu beruhigen. Der wahre Glaube aber offenbart sich in lebendiger und wirksamer Kraft, wie es uns namentlich in Hebräer 11 an so vielen Beispielen klar dargestellt ist, wo es auch im ersten Vers heißt: „Der Glaube aber ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft, eine Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht“ (Heb 11,1). Durch ihn finden wir in dem Opfer Christi Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott. Durch ihn erkennen wir unsere neue Stellung in dem Auferstandenen und rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. Und so erweist sich der wahre Glaube als eine lebendige Kraft, die uns auf der Erde in guten Werken leiten wird. „So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in dich selbst tot.“ Er ist, wie wir in Vers 26 sehen, wie „der Leib ohne den Geist“ oder wie die Schale ohne Kern. Aus den Werken allein kann der wahre Glaube erkannt werden. Ohne diese sein Vorhandensein beweisen zu wollen, ist unmöglich (vgl. V. 18). Es mag ein toter, unfruchtbarer Glaube, ein äußeres Fürwahrhalten, dass Gott ein Einiger ist, da sein, aber ein solcher Glaube steht mit unserer Errettung in keiner Verbindung. Er nimmt die Furcht vor dem Tod und dem Gericht nicht hinweg und gibt der Seele keinen Frieden. Denn selbst die Dämonen glauben und sind mit Angst und Schrecken erfüllt (vgl. V. 19). Der wahre Glaube aber macht frei vom bösen Gewissen und ist wirksam in guten Werken. Und diese grade sind ein deutlicher Beweis seines Vorhandenseins in uns. Wie traurig aber ist es, viel vom Glauben zu reden, und wenig das gesegnete Vorhandensein desselben durch gute Werke in unserem täglichen Leben zu beweisen!

Willst du aber erkennen, o nichtiger Mensch, dass der Glaube ohne die Werke tot ist? Ist nicht Abraham, unser Vater, aus Werken gerechtfertigt worden, da er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte? Du siehst, dass der Glaube mit seinen Werken zusammen wirkte und dass der Glaube durch die Werke vollendet wurde. Und die Schrift wurde erfüllt, die sagt: „Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“, und er wurde Freund Gottes genannt. Ihr seht also, dass ein Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben allein. Ist aber ebenso nicht auch Rahab, die Hure, aus Werken gerechtfertigt worden, da sie die Boten aufnahm und auf einem anderen Weg hinausließ? Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne [die] Werke tot (Jak 2,20–26).

Jetzt zeigt der Apostel an einigen Beispielen aus der Schrift, dass der wahre Glaube stets mit Werken verbunden ist. Abraham offenbarte in der Opferung seines Sohnes Isaak den vorhandenen Glauben, der ihn zu diesem Werk fähig machte (vgl. V. 21). Es ist der Glaube, welcher die Werke hervorbringt, und diese sind es, wodurch der Glaube offenbart und vollendet wird (vgl. V. 22). Daher sind Glaube und Werke unzertrennlich. Ebenso war auch die Tat der Hure Rahab, „da sie die Boten aufnahm und auf einem andern Weg hinaus ließ“ (V. 25), ein Zeugnis des in ihr vorhandenen Glaubens, durch welchen sie das Volk Israel, als Gottes Volk erkannte, ehe dieses noch im Genuss seines Erbteils war (vgl. V. 25). Ihre Tat war eine Tat des Glaubens.

Wenn der Apostel Paulus in Römer 3,28 sagt, „das ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne Gesetzeswerke“, so scheinen die Worte des Jakobus hier in Vers 24 damit in Widerspruch zu stehen. Jedoch haben wir wohl zu beachten, dass Paulus von der Annahme des Sünders spricht und bei diesem Gnadenakte jede Mitwirkung des Sünders ausschließt, und dass dies etwas ganz anderes ist, als wenn Jakobus zu solchen redet, welche sich mit einem Scheinglauben beruhigen, und wenn

er von diesen den Beweis ihres vorhandenen Glaubens durch die Werke fordert. Jene gründeten ihre Rechtfertigung vor Gott auf Werke ohne Glauben und diese auf einen Glauben ohne Werke. „Willst du aber erkennen, o nichtiger Mensch, dass der Glaube ohne die Werke tot ist?“ (V. 20). Wir werden aus Glauben gerechtfertigt. Aber nicht aus einem Glauben, der ohne Werke ist, sondern aus einem Glauben, der sich in guten Werken lebendig und wirksam erweist. Diese sind der Beweis des Glaubens, der uns rechtfertigt und errettet. Und wenn Jakobus sagt: „Ihr seht also, das ein Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben“ (V. 24), so sieht er den rechtfertigenden Glauben in den Werken eingeschlossen, während Jene, die sich mit einem Glauben ohne Werke begnügten, durch einen solchen Glauben keine Rechtfertigung fanden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friede des Heiligtums

Als der Herr Jesus durch „sein eigenes Blut“ die Sünden getilgt und „eine ewige Erlösung erfunden hatte, ist Er ein für allemal in das Heiligtum eingegangen“ (vgl. Heb 9,12). Dies lesen wir auch in dem oben erwähnten Kapitel in Vers 24: „Denn Christus ist nicht eingegangen in das mit Händen gemachte Heiligtum, ein Gegenbild des wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen“. Wie tröstlich und gesegnet sind diese Worte! Sie leiten unsere Seele in das Heiligtum Gottes, als unsere wahre Heimat und unsere Ruhestätte. Nichts ist so gesegnet, als in der Gegenwart Gottes zu sein, und dies ist unser Vorrecht. Der Herr ließ Aaron sagen, „Dass er nicht zu aller Zeit in das Heiligtum hineingehe innerhalb des Vorhangs, vor den Deckel, der auf der Lade ist, damit er nicht sterbe“ (3. Mo 16,2). Jesus aber, als unser Hoherpriester ist in dieselbe Gegenwart Gottes eingegangen und hat sein eigenes Blut dargebracht. Dort ist Er jetzt offenbart, und zwar „für uns“. Der Zorn geht von diesem „heiligen Ort“ nicht mehr aus. Nein! Friede und Versöhnung sind dort. Die Darbringung des Blutes Jesu hat den Zorn Gottes gestillt und für alle, die glauben, für immer weggetan. Nicht aber für die Welt. Für sie ist kein Priester, kein Heiligtum, kein Gnadenthron, kein kostbares Blut, kein Friede mit Gott. Nichts als Zorn, als unvermischter Zorn erwartet sie alle. Wenn irgendjemand fähig ist, zu sagen: „Ich habe einen Hohenpriester in der Gegenwart Gottes, welcher allezeit für mich dort verweilt“, der ist sicher errettet. Jesus ist aber nur ein Priester für jene, welche glauben. Für sie ist Er jetzt in der Gegenwart Gottes.

Lasst es uns wohl beherzigen, geliebte Brüder, dass der Zorn für immer gestillt ist, der Zorn, welcher unserem Gewissen sagt, was wir verdient hatten, ja verdient für jede böse Tat unseres natürlichen Herzens, worin sich nicht ein Wunsch, nicht ein Gefühl oder Gedanke befindet, welcher gut ist. Und jeder von uns muss noch jetzt stets bekennen, „dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt“ (Röm 7,18). In seinem bösen Fleisch findet er grundsätzlich alle diese Dinge, gegen welche der Zorn offenbart wird. Und wird nicht das Bewusstsein dieses Bösen im Fleisch seinen Einfluss auf das Herz des Gläubigen ausüben, sodass er die Heiligkeit Gottes fürchtet, welche gegen dies alles ist, was sich in ihm befindet? Wird er nicht sagen: „Ach, der Zorn Gottes wird wegen all dieser Dinge über mich hereinbrechen, ehe der Hohepriester mich vertreten und für mich zu Gott reden kann?“ Aber der Zorn Gottes ist weggetan. Dies ist das Zeugnis Gottes in der Gabe des Heiligen Geistes. Der Geist Gottes ist aus dem Heiligtum zu uns gekommen, aber nicht eher, bis der Zorn für immer gestillt war. Im Heiligtum gibt es nur Versöhnung und Frieden. Was sich auch immer bei uns (bei der Versammlung) ereignen mag, nichts kann irgendeine Wolke zwischen den Vater und den Sohn bringen, nichts kann die Liebe schwächen, und nichts den Frieden und die Annahme verändern, weil dies alles allein auf das, was Christus ist und was Er für uns getan hat, gegründet ist. Ja, es ist unmöglich, dass irgendetwas je einen Schatten oder eine Dunkelheit dort hervorbringen kann, wodurch die gesegnete Beziehung, in welcher Jesus „für uns“ vor Gott steht, verändert werden könnte. Es ist sehr wichtig, dass wir dieses Bewusstsein stets in unserem Herzen tragen. Denn Satan

versucht uns auf alle Weise die Zuversicht dieser Wahrheit zu rauben, und so unseren Seelen die Freude und den Frieden zu entziehen.

Es ist weit wunderbarer, dass der Friede des Heiligtums, während wir hier noch im Fleisch sind, ungeschwächt bleibt, als dass die Freude, welche wir in der Herrlichkeit haben werden, bleiben wird. Denn der Gnadenstuhl im Heiligtum ist der Platz, wo Gott mit uns im wegtun der Sünde handelt. Es ist kein Wunder, dass da, wo von keiner Sünde mehr die Rede sein kann, wo wir dem Bild Jesu gleichgestaltet sind, wo wir nie einen Gedanken oder einen Wunsch gegen Gott haben und nicht mehr die geringste Spur von Sünde oder Unreinigkeit an uns tragen, dass da Gott fähig sein sollte, bei uns zu wohnen und wir bei Ihm in unaufhörlicher Freude und Frieden. Doch welche gesegnete Wahrheit, dass wir fähig sind, zu sagen, dass Jesus in das „Heiligtum“ droben eingegangen, und dort „für uns“ offenbart ist, und dass wir deswegen ausrufen können, dass der Friede und die Freude, die Liebe und die Segnung des Heiligtums jetzt völlig unser sind, und dass, da Gott nur in seinem Sohn auf uns hernieder schaut, wir ganz versichert sein können, dass alles, was sein Auge dort sieht, alles, worin Er sich erfreut, „für uns“ ist. Solange wir aber das Heiligtum nicht recht erkennen, werden wir auch keinen wahren Frieden haben. Nur vom Heiligtum aus sind wir fähig, auf uns selbst und auf die Umstände um uns her zu schauen und sie Gott gemäß zu beurteilen. Wir werden dann auch in Wahrheit erkennen, wie verderbt und wertlos wir sind. Aber die Erkenntnis, welche wir von Ihm, unserem Stellvertreter dort, haben, wird uns über alle diese Gedanken von unserer Wertlosigkeit und Verderbtheit erheben, und wir werden als solche auf der Erde leben, welche vollkommenen Segen besitzen.

Es ist bei vielen Gläubigen oft der Fall, dass sie dann, wenn sie fühlen, dass sie irgendwie abgeirrt sind, schwach und niedergeschlagen werden. Das Bewusstsein der Sünde lässt sie befürchten, dass auch im Heiligtum eine Wolke sei. Sie beurteilen das Heiligtum nach ihren Gefühlen und darum befürchten sie eine Veränderung in demselben. Und sie bitten und flehen, dass doch die Wolke weggenommen und der Friede dort wieder hergestellt werden möchte. Wo aber keine Wolke existiert, da braucht auch keine weggenommen zu werden, und wo der Friede nie weggenommen ist, da braucht er auch nie wieder hergestellt zu werden. Wir müssen wohl achthaben, was wir tun, wenn das Bewusstsein der Sünde und der Entfernung von Gott auf der Seele ist. Denn dann gerade ist Satan beschäftigt, das Priesteramt Christi und die Wirkung seines Blutes ganz und gar bei Seite zu setzen.

Wenn es nötig wäre, den Frieden des Heiligtums zu erneuern, so müsste Christus sich wiederum opfern (vgl. Heb 9,25.26). Aber nein, Geliebte, nichts kann je den Frieden im „Heiligtum“ unterbrechen, er ist gemacht für immer. Jesus hat einmal das Opfer dargebracht und ist durch sein eigenes Blut ein für alle Mal in das Heiligtum eingegangen, nachdem Er eine ewige Erlösung erfunden hatte. Er wird es nie wieder tun. Er kann sich auf das, was Er ein für alle Mal getan hat, für immer stützen. Er kann sich immer berufen auf sein eigenes kostbares Blut, was Er ein für alle Mal vergossen hat. Unsere Beziehung zu dem Heiligtum bleibt stets dieselbe. Jeder Gläubige ist von Gott angenommen, wie Christus selbst.

Der Friede des Heiligtums bleibt also ununterbrochen und ungeschwächt. Jeder Gedanke, dass etwas von unserer Seite geschehen müsse, um den Verlorenen Frieden wieder herzustellen, ist sehr entehrend für Gott und ganz und gar gegen sein Wort. Ebenso wie die Sonne fortwährend scheint, so bleibt auch der Friede des Heiligtums ununterbrochen. Wolken mögen unserem Gesicht die Strahlen

der Sonne verbergen, ja dicke Wolken sie uns gar verdunkeln, aber die Sonne scheint immer fort. Und ebenso bleibt das Heiligtum derselbe ungetrübte Platz des Segens. Wir mögen oft fehlen, aber die Stellvertretung Christi wird stets den Weg für uns offen halten. Wenn es aber keine vollkommene Kraft und Wirkung in seinem Blut gäbe, dann würde eine augenblickliche und schreckliche Finsternis im Heiligtum unvermeidlich sein. Fände nur ein Lächeln der Verachtung oder des Mitleidens statt, wo es nicht sein sollte, so würde dies reichen, um das Heiligtum zu beflecken. Und wenn es mit diesen kleinen Dingen so wäre, wie müsste es dann mit jenen größeren Fehlern sein, deren wir uns bewusst sind! Aber alles wird durch die Stellvertretung Jesu im Heiligtum abgemacht. Er ist droben damit beschäftigt, droben wird die Sache entschieden. Wenn aber ein Heiliger das Gefühl davon haben soll, so geschieht es nur, damit er der Heiligkeit Gottes teilhaftig werde (vgl. Heb 12,10). Dies wünscht Gott und deshalb züchtigt und straft Er ihn. Diese Züchtigungen aber sind ein Beweis seiner Liebe, denn es steht geschrieben: „Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er“ (Spr 3,12). O möchten wir dies nie vergessen, und auch stets in der völligen Überzeugung sein, dass der Friede des Heiligtums unverändert bleibt, weil Christus dort eingegangen ist, um für uns vor dem Angesicht Gottes zu erscheinen!

Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus Teil 3/3

Kapitel 3

Seid nicht viele Lehrer, meine Brüder, da ihr wisst, dass wir ein schwereres Urteil empfangen werden; denn wir alle straucheln oft. Wenn jemand nicht im Wort strauchelt, der ist ein vollkommener Mann, fähig, auch den ganzen Leib zu zügeln (Jak 3,1.2).

Die Sucht, Lehrer sein zu wollen, veranlasst den Apostel (V. 1), auf die größere Verantwortlichkeit eines Lehrers aufmerksam zu machen. Ein solches Trachten sollte stets von dem Gefühl dieser Verantwortlichkeit einerseits und andererseits von dem Gefühl unserer Schwachheit, „denn wir alle straucheln oft“, begleitet sein. Die Größe dieser Verantwortlichkeit tritt uns besonders im zweiten Vers entgegen, wo nicht derjenige als ein vollkommener Mann bezeichnet wird, der in keiner Tat, sondern derjenige, welcher „in keinem Wort strauchelt“, und der also fähig ist, „auch den ganzen Leib zu zügeln“. Das Maß unserer Verantwortlichkeit ist also die Unfehlbarkeit im Wort oder in der Rede, und dies ist besonders für solche, welche als Lehrer auftreten, sehr beherzigenswert.

Siehe, den Pferden legen wir die Gebisse in die Mäuler, damit sie uns gehorchen, und lenken ihren ganzen Leib. Siehe, auch die Schiffe, die so groß sind und von heftigen Winden getrieben werden, werden durch ein sehr kleines Steuerruder gelenkt, wohin [irgend] die Absicht des Steuermanns will. So ist auch die Zunge ein kleines Glied und rühmt sich großer Dinge. Siehe, ein kleines Feuer, welches einen großen Wald zündet es an! Und die Zunge ist ein Feuer, die Welt der Ungerechtigkeit. Die Zunge erweist sich unter unseren Gliedern als die, die den ganzen Leib befleckt und den Lauf der Natur anzündet und von der Hölle angezündet wird. Denn jede Natur, sowohl die der wilden Tiere als auch die der Vögel, sowohl die der kriechenden als die der Meerestiere, wird gebändigt und ist gebändigt worden durch die menschliche Natur; die Zunge aber kann keiner der Menschen bändigen: sie ist ein unstetes Übel, voll von tödlichem Gift. Mit ihr preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr fluchen wir den Menschen, die nach dem Gleichnis Gottes geworden sind (Jak 3,3–9).

In Verbindung mit dem Vorhergehenden fährt der Apostel in diesem Abschnitt nun fort, die Gewalt und die Unbezähmbarkeit der Zunge zu schildern, um uns die stete Gefahr des Strauchelns in dieser Beziehung recht fühlbar zu machen, und uns zur Wachsamkeit und zu einem Leben in Furcht zu ermahnen. Es ist aber zu beachten, dass er hier die Zunge nach ihrem eigentlichen und natürlichen Wesen, wie sie sich bei den Menschen offenbart, beschreibt. Er vergleicht sie mit dem Gebiss im Maul des Pferdes, das ihren ganzen Leib lenkt, und mit dem kleinen Steuerruder, womit der Wille des Steuermannes das ganze Schiff inmitten der heftigen Winde lenkt (V. 4). „So ist auch die Zunge ein kleines Glied und rühmt sich großer Dinge“ (V. 5). Sie ist fähig, die Masse der Menschen, ja ganze Völker in Bewegung und Aufruhr zu bringen und zu jeder bösen Tat fortzureißen. Sie ist

wie ein kleines Feuer, womit man einen großen Haufen anzünden kann. Sie ist die Triebfeder von allerlei Falschheit und Bosheit. Als eine Welt voll Ungerechtigkeit und von der Hölle angezündet oder entflammt, befleckt sie den ganzen Leib, setzt den Lauf der Natur des Menschen in Bewegung (V. 6) und treibt ihn zu allerlei Sünde und Ungerechtigkeit fort.

Sie ist selbst schrecklicher und furchtbarer wie die wilden Tiere, deren natürliche Wildheit durch die menschliche Natur gezähmt werden kann (V. 7). Aber kein Mensch ist im Stande, die Zunge zu zähmen. „Sie ist ein unstabiles Übel, voll von tödlichem Gift“ (V. 8). Nichts vermag ihren verderblichen Lauf zu hemmen. „Mit ihr preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr fluchen wir den Menschen“ (V. 9). Sie vermag also beides, zu „segnen und zu fluchen“ (V. 10).

Aus demselben Mund geht Segen und Fluch hervor. Dies, meine Brüder, sollte nicht so sein. Die Quelle sprudelt doch nicht aus derselben Öffnung das Süße und das Bittere? Kann etwa, meine Brüder, ein Feigenbaum Oliven hervorbringen oder ein Weinstock Feigen? Auch kann Salzige nicht süßes Wasser hervorbringen (Jak 3,10–12).

Es könnten durch Vers 9 und 10 etliche versucht werden, zu denken, dass durch das Wörtchen „wir“ auch wahre Gläubige gemeint seien, weil sich ja der Apostel selbst mit einzuschließen scheint. Doch beachten wir zunächst, dass hier von der Natur und dem Wesen der Zunge im Allgemeinen die Rede ist, und das in Kapitel 1,26 im Gegenteil gesagt wird, dass der Gottesdienst dessen, der seine Zunge nicht zügelt, eitel sei. Dann auch schreibt der Apostel, wie schon bemerkt, nicht an eine Versammlung von Gläubigen, sondern an die zwölf Stämme (vgl. Jak 1,1). Die Gläubigen hier, sowohl der Apostel als auch diejenigen, welche er in seinem Brief erwähnt, standen nicht als ein abgesonderter und sichtbarer Leib da, wie die Versammlungen, welche durch Paulus gegründet waren, sondern waren noch in Verbindung mit dem Judentum und darum sagt auch der Apostel, als verbunden mit dem ganzen Volk: „Wir segnen und fluchen!“ Wie verwerflich aber, ja wie unnatürlich dies ist, zeigt er in dem elften und zwölften Vers, nachdem er in Bezug auf das Vorhergehende gesagt hat: „Dieses, meine Brüder, sollte nicht so sein“ (V. 10). Eine Quelle kann nicht aus demselben Loch zugleich Bitteres und Süßes hervorsprudeln lassen und ein und derselbe Baum nicht verschiedenartige Früchte tragen. Ebenso wäre es auch ganz ungereimt und unnatürlich, wenn in der Mitte derer, welche vorgaben, das Volk Gottes zu sein und sich sogar des Glaubens rühmten, solche traurige Früchte der Sünde und Ungerechtigkeit auswachsen, wie es auch ganz ungereimt ist, wenn ein Einzelner, der an Christus gläubig zu sein vorgibt, in Sünden fortlebt.

Wer ist weise und verständig unter euch? Er zeige aus dem guten Wandel seine Werke in Sanftmut der Weisheit. Wenn ihr aber bitteren Neid und Streitsucht in eurem Herzen habt, so rühmt euch nicht und lügt nicht gegen die Wahrheit. Dies ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern eine irdische, sinnliche, teuflische. Denn wo Neid und Streitsucht ist, da ist Zerrüttung und jede schlechte Tat. Die Weisheit von oben aber ist erstens rein, dann friedsam, milde, folgsam, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ungeheuchelt. Die Frucht der Gerechtigkeit in Frieden aber wird denen gesät, die Frieden stiften (Jak 3,13–18).

Aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden geht klar hervor, dass sich in der Mitte derer, woran der Apostel schreibt, viel Aufblähung und falscher Eifer und Parteisucht kund gab. Deshalb ermahnt sie der Apostel, ihre Weisheit durch einen „guten Wandel“ und in Werken, die von wahrer Sanftmut zeugten, an den Tag zu legen (V. 13). Denn hierin offenbart sich die wahre Weisheit, nicht aber in

eitlen Worten, wobei das Herz mit Eifer und Parteisucht erfüllt ist. Ein solcher Eifer sucht nicht die Wahrheit, sondern sich selbst. Er rühmt sich seiner Weisheit und steht doch im völligen Gegensatz zu der Wahrheit (V. 14). Eine solche Weisheit aber hat ihre Quelle nicht in Gott, und kommt nicht von oben, sondern ihre Quelle ist die Erde, das Fleisch und der Teufel (V. 15). Sie offenbart sich in „Eifer und Parteisucht“ und ihre Früchte sind „Aufruhr und jede schlechte Tat“ (V. 16). Welch ein trauriger Gegensatz bildet diese Weisheit zu der wahren, die von oben ist! Denn die Weisheit von oben ist von allem Bösen abgesondert. Sie offenbart sich in Reinheit, Friedfertigkeit, Nachgiebigkeit und Barmherzigkeit. Sie ist reich an guten Früchten und frei von aller Parteisucht und Heuchelei (V. 17). Denn sie ist aus der Wahrheit und Gott selbst ist ihre Quelle. Da, wo diese Weisheit ist, da ist auch Friede. Und nur der Friede ist der wahre Boden, auf welchem die Frucht der Gerechtigkeit wächst, und ist auch der wahre Zustand derer, von welchen die Gerechtigkeit gesät wird (V. 13).

Kapitel 4

Woher kommen Kriege und woher Streitigkeiten unter euch? Nicht daher: aus euren Begierden, die in euren Gliedern streiten? Ihr begehrt und habt nichts; ihr mordet und neidet und könnt nichts erlangen; ihr streitet und führt Krieg; ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet; ihr bittet und empfangt nichts, weil ihr übel bittet, damit ihr es in euren Begierden vergeudet. Ihr Ehebrecherinnen, wisst ihr nicht, dass die Freundschaft der Welt Feindschaft gegen Gott ist? Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, erweist sich als Feind Gottes. Oder meint ihr, dass die Schrift vergeblich rede? Begehrt der Geist, der in uns wohnt, mit Neid? Er gibt aber größere Gnade; deshalb spricht er: „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade“ (Jak 4,1–6).

In den vier ersten Versen hier sehen wir die Kundgebung und Wirkung der in Kapitel 3,15 erwähnten Weisheit, die nicht von oben hernieder gekommen, sondern irdisch, sinnlich und teuflisch ist. Während die Weisheit von oben aufs erste rein, dann friedsam, nachgiebig, usw. ist (V. 17), gab sich diese falsche Weisheit derer, an welche sich der Apostel hier wendet, durch allerlei Kriege und Kämpfe kund. Und die Quelle aller dieser Kriege und Kämpfe waren die Wollüste, die in „ihren eigenen Gliedern“ stritten (V. 1). Doch auch hier dürfen wir nicht vergessen, dass dieser Brief an die zwölf Stämme, aus deren Mitte der gläubige Überrest noch nicht abgesondert war, gerichtet ist. Wenn es auch leider der Fall ist, dass diese verwerfliche Weisheit sich selbst unter wahren Gläubigen oft kund gegeben hat, und noch kund gibt, so darf uns doch diese traurige Wahrnehmung nicht verleiten, von diesem Brief eine falsche Anwendung zu machen.

Wenn wir daran denken, dass dem Volk Israel eine irdische Herrlichkeit verheißen ist, und was überhaupt das Herz hienieder sucht, und dass im Gegenteil, Armut, Elend und Unterdrückung das Teil dieses Volkes war, so können wir leicht begreifen, worauf ihr Begehren und Trachten gerichtet war. Sie suchten aber in ihrem Hochmut durch eigenes Wirken das zu erlangen, was nur Gott ihnen geben konnte und was Er nur dem Demütigen geben will. Alle ihre Anstrengungen waren deshalb auch vergeblich (V. 3), weil sie nicht auf die rechte Weise suchten, und sich im Gebet an die wahre Quelle alles Guten wandten. Und selbst wenn sie Gott mit Bitten nahten, so geschah es nicht mit einem demütigen Herzen und sie wollten auch nur das Begehrende besitzen, um es in ihren Wollüsten zu verzehren (V. 3). Würden ihre Bitten wirklich Erhörung gefunden haben, so würde dies nur zu

ihrem eigenen Schaden geschehen sein. Ach! Wie oft muss Gott aus demselben Grunde selbst seinen Kindern ihre Bitten versagen.

Andererseits suchte das Volk durch Freundschaft mit der Welt ihre Begierde zu befriedigen (V. 4). Sie hatten vergessen, dass Gott ihr Mann war (vgl. Hos 2,7.16), der auch stets bereit stand, sie in allem zu versorgen. Sie gaben sich der Welt hin, welche im völligen Gegensatz zu Gott steht. Sie erwählten diese zu ihrem Versorger und machten sich also des traurigsten Ehebruchs gegen Gott schuldig, und stellten sich auch durch diese Verbindung mit der Welt sogar als Feinde Gottes dar.

In Verbindung mit dem Vorhergehenden erwähnt der Apostel in Vers 5, dass das Begehren des Geistes im Menschen mit Neid oder Eifersucht und Missgunst verbunden sei. Dies ist die natürliche Neigung des Herzens, wobei aber nichts erlangt wird, wie wir in Vers 2 sehen. Dagegen empfangen wir von Gott größere Gnade. Er gibt reichlich, und gibt alles umsonst. Doch nicht denen, welche hassen und neiden, sondern denen, welche sanftmütig und demütig sind. Der Hochmut des Herzens steht immer den Gnadenspendungen Gottes im Wege. Denn „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt Er Gnade“ (V. 6).

Unterwerft euch nun Gott. Widersteht aber dem Teufel, und er wird von euch fliehen. Naht euch Gott, und er wird sich euch nahen. Säubert die Hände, ihr Sünder, und reinigt die Herzen, ihr Wankelmütigen. Seid niedergebeugt und trauert und weint; euer Lachen verwandle sich in Traurigkeit, und eure Freude in Niedergeschlagenheit. Demütigt euch vor dem Herrn, und er wird euch erhöhen (Jak 4,7–10).

In diesen Versen ermahnt nun der Apostel, in die wahre Stellung einzutreten, in welcher die Verheißungen Gottes allein erlangt werden können. Zu diesem Ende war eine völlige Umkehr nötig. In ihrem bisherigen Dichten und Trachten waren sie dem Teufel unterworfen gewesen und hatten sich durch ihn leiten lassen. Jetzt sollten sie sich im Gegenteil „Gott unterwerfen“ und dem Teufel widerstehen (V. 7). Dieser Widerstand, konnte aber nur dann von wirksamem Erfolg sein, so dass der Teufel von ihnen floh, wenn sie sich zuerst Gott unterworfen hatten, damit sie in seiner Kraft Widerstand leisteten. Anders stand das Fleisch, die eigene Kraft, auf dem Kampfplatz, und in diesem Fall war Satan der Stärkere und so ist es immer.

In Vers 8 werden sie ermahnt, „Gott zu nahen“, ein Beweis, dass sie nicht in seiner Gegenwart lebten. Dieses Nahen aber, wenn es mit wahrer Demut des Herzens verbunden war, offenbarte ihr Vertrauen zu seiner Macht und Hilfe. Und diesem Vertrauen will Gott antworten. Er wird ihnen nahen und ihnen darreichen, was sie bedürfen. Um aber in seiner Gegenwart zu erscheinen, ist es nötig, sich zu reinigen. Nicht nur äußerlich, wie es schon das Gesetz erforderte, wenn Israel Gott nahen wollte (vgl. 2. Mo 19,10.11), sondern auch innerlich „die Hände und die Herzen“ (V. 8). Er fordert die Reinigung von ihren bösen Taten und von ihrer schlechten Gesinnung. Weiter sollten sie in Anerkennung ihrer Sünden niedergeschlagen sein, „trauern und weinen“, denn in dieser Gesinnung allein findet der schuldbeladene Sünder Zugang zu Gott. Und durch dieselbe verherrlicht er Ihn, indem er anerkennt, „dass Gott wahrhaftig ist und jeder Mensch Lügner“ (vgl. Röm 3,4). Durch ihre Selbsterhöhung erlangten sie nichts, denn Gott widerstand ihnen. Sollte Gott sie erhöhen, so mussten sie sich selbst vorher erniedrigen. Nach diesem Grundsatz handelte Gott zu jeder Zeit. Auch Jesus hat Sich erniedrigt, indem Er „sich zu nichts machte“, und darum hat Ihn Gott über alles erhöht (vgl. Phil 2,5–11).

Redet nicht gegeneinander, Brüder. Wer gegen seinen Bruder redet oder seinen Bruder richtet, redet gegen das Gesetz und richtet das Gesetz. Wenn du aber das Gesetz richtest, so bist du nicht ein Täter des Gesetzes, sondern ein Richter. Einer ist der Gesetzgeber und Richter, der zu erretten und zu verderben vermag. Du aber, wer bist du, der du den Nächsten richtest? (Jak 4,11.12).

Der Apostel tadelt in diesen Versen das lieblose Verhalten des einen gegen den andern. „Redet nicht gegeneinander, Brüder.“ Das Gesetz fordert die Liebe und verwirft das Übelreden. Wer es dennoch tut, handelt nicht nach dem Gesetz, er verachtet den Bruder und auch das Gesetz. Dies tritt aber noch mehr hervor, wenn er einen Bruder richtet, der in Übereinstimmung mit dem Gesetz lebt. Da trifft das Übelreden und Richten noch vielmehr das Gesetz, indem er das an jenem richtet, was dieses gutheißt und gebietet. Bei einer solchen Handlungsweise aber haben wir die uns geziemende Stellung verlassen. Wir sind nicht mehr ein Täter, sondern ein Richter des Gesetzes. Zugleich aber haben wir auch vergessen, dass der, welcher zu erretten und zu verderben vermag, das Gesetz gegeben und das Gericht übernommen hat. Beides kommt Ihm allein zu. Durch unser Richten aber überschätzen wir uns selbst, und maßen uns an, in seine Rechte einzugreifen.

Wohlan nun, ihr, die ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die und die Stadt gehen und dort ein Jahr zubringen und Handel treiben und Gewinn machen (die ihr nicht wisst, was der morgige Tag bringen wird; [denn] was ist euer Leben? Ein Dampf ist es ja, der für eine kurze Zeit sichtbar ist und dann verschwindet); statt dass ihr sagt: Wenn der Herr will und wir leben, so werden wir auch dieses oder jenes tun. Nun aber rühmt ihr euch in euren Großtuereien. Alles solches Rühmen ist böse. Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde“ (Jak 4,13–17).

In diesem Abschnitt wendet sich der Apostel an solche, die sich weder ihrer völligen Abhängigkeit von Gott, noch ihrer eigenen Nichtigkeit und Ohnmacht bewusst waren (V. 13.14). Sie handelten nach dem Hochmut ihres eignen Herzens, und fragten nicht nach Gott (V. 15). Sogar brüsteten sie sich mit solchen Prahlereien, wie wir sie in Vers 13 finden. Der letzte Vers bezeichnet auch das Unterlassen des Guten, was man zu tun weiß, als Sünde. Viele möchten sich gern damit begnügen, das Gute zu wissen. Gott aber begnügt sich nicht damit. Er fordert die Tat. Sein Name wird nur dadurch von uns verherrlicht, wenn wir alles das, was wir vor Ihm als wohlgefällig anerkennen, auch erfüllen. Das Unterlassen aber ist Sünde.

Kapitel 5

Wohlan nun, ihr Reichen, weint und heult über euer Elend, das über euch kommt! Euer Reichtum ist verfault, und eure Kleider sind von Motten zerfressen worden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird zum Zeugnis sein gegen euch und wird euer Fleisch fressen wie Feuer; ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der von euch vorenthalten worden ist, schreit, und das Geschrei der Schnitter ist zu den Ohren des Herrn Zebaoth gekommen. Ihr habt in Üppigkeit gelebt auf der Erde und geschwelgt; ihr habt eure Herzen gepflegt wie an einem Schlachttag. Ihr habt verurteilt, ihr habt getötet den Gerechten; er widersteht euch nicht (Jak 5,1–6).

Während der Apostel in den ersten Versen dieses Kapitels den Reichen, welcher in seinem Wohlleben und in seinem Hochmut die Armen und Geringen unterdrückt und bedrängt, das bevorstehende schreckliche Gericht verkündigt, tröstet er in den folgenden Versen 7–11 die bedrängten und leidenden

Gläubigen mit der nahen Ankunft des Herrn, als Richter, der sich, wenn Er kommt, ihrer Sache annehmen wird. Dies ist die Hoffnung des bedrängten und treuen Überrestes Israels in den letzten Tagen. Diese letzten Tage aber hatten schon zur Zeit der Apostel begonnen, denn schon der Apostel Johannes sagt: „Kinder, es ist die letzte Stunde“ (1. Joh 2,18). Was charakterisiert nun den Reichen dieser Welt während dieser Zeit? Er hat in den letzten Tagen Schätze gesammelt, um den Begierden seines Fleisches zu frönen. Er hat den Lohn den Arbeitern seines Ackers vorenthalten, so dass „der Schrei der Schnitter in die Ohren des Herrn Zebaoth gedrungen“ ist. Er hat „auf Erden üppig gelebt und geschwelgt“, er hat „sein Herz gepflegt wie an einem Schlachttag“ und was wird sein Ende sein? Er hat für sein eigenes Fleisch gesät, und wird von dem Fleisch verderben ernten (vgl. Gal 6,8). Was für einen Wert haben nun die gesammelten Schätze am Tag des Gerichts? Sein Reichtum ist verfault, seine Kleider sind von Motten zerfressen worden (V. 2). Und nicht nur ist sein Gold und Silber verrostet (V. 3), nicht nur ist der Besitz desselben nichtig und vergänglich, sondern der Rost seines Goldes und Silbers wird gegen ihn zeugen. Ernste Worte. Der Rost legt Zeugnis ab von seinem Geiz (V. 3), von seiner Ungerechtigkeit (V. 4), von seiner Wollust und von seiner Gewalttätigkeit (V. 5). Das sind die Charakterzüge des Reichen dieser Welt, der den Gerechten verurteilt und getötet hat.

Eine traurige Wahrheit, die zwar im Allgemeinen ihre Anwendung findet, die aber in der Beurteilung und Kreuzigung des Herrn ihren wahren Ausdruck gefunden und ihre schreckliche Höhe erreicht hat (V. 6). Er, der Gerechte in unscheinbarer Knechtsgestalt umherwandelnd, fand Verachtung und Tod in der Mitte der Reichen dieser Welt. Und seine treuen Nachfolger finden eben so wenig Annahme und Anerkennung. Möchten aber auch wir, seinem Bild ähnlich, nicht widerstehen, sondern es stets als ein Vorrecht und als eine Gnade ansehen, Unrecht zu leiden.

Habt nun Geduld, Brüder, bis zur Ankunft des Herrn. Siehe, der Ackerbauer wartet auf die köstliche Frucht der Erde und hat Geduld ihretwegen, bis sie den Früh- und den Spätregen empfängt. Habt auch ihr Geduld, befestigt eure Herzen, denn die Ankunft des Herrn ist nahe gekommen. Seufzt nicht gegeneinander, Brüder, damit ihr nicht gerichtet werdet. Siehe, der Richter steht vor der Tür. Nehmt, Brüder, zum Vorbild des Leidens und der Geduld die Propheten, die im Namen des Herrn geredet haben. Siehe, wir preisen die glücklich, die ausgeharrt haben. Von dem Ausharren Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen, dass der Herr voll innigen Mitgefühls und barmherzig ist (Jak 5,7–11).

Wir haben also gesehen, was der Charakter des Reichen dieser Welt und was sein trauriges Ende ist. Wie aber sollen sich die von ihnen unterdrückten Gläubigen, diese Verachteten der Erde, verhalten? Der Apostel hat ein Wort des Trostes für sie. Er ermuntert sie in Vers 7 und 8 zum geduldigen Ausharren und lenkt ihre Blicke auf die nahe Ankunft des Herrn. Bis dahin sind schwere Versuchungen ihr Los. Wenn aber der Herr erscheint, dann sind sie von jeder Gewalttat und jeder Verfolgung von Seiten der Ungerechten für immer errettet und werden dann ohne Aufhören ernten.

Das Bild von dem auf die Ernte geduldig harrenden Ackermannes bezeichnet deutlich die Stellung der leidenden Gläubigen auf dieser Erde. In Israel empfing die Frucht zur Zeit der Aussaat den Frühregen und zur Zeit der Reife den Spätregen. Dieser Früh- und Spätregen hat als Bild jedenfalls seine besondere Bedeutung in den Wegen Israels.

Der Pfingsttag war für dieses Volk der Frühregen und die Ankunft des Herrn zum Gericht wird der Spätregen sein. Sie sind alsdann sowohl mit dem heiligen Geist, als auch mit Feuer getauft. Aber

auch wir, als zur Versammlung, dem Leib Christi, gehörend, finden in diesen Worten eine ernste und liebevolle Ermahnung zum vollkommenen Ausharren bis zur Ankunft des Herrn. Denn seine Ankunft wird auch für uns das Ende aller Versuchungen sein, indem sie uns in Seine glorreiche Herrlichkeit einführen wird. Für uns kommt Er als Bräutigam, um uns zu sich in den Himmel aufzunehmen, und für jene als Richter, um sie auf der Erde von ihren Unterdrückern zu befreien.

„Seufzt nicht gegen einander, Brüder, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ (V. 9). Dieses Seufzen gegen einander war, wenn auch ein stilles, so doch ein gegenseitiges Verklagen und Richten. Ein solches Verhalten aber war gegen die Liebe und zog das Gericht nach sich. Es sollte der Gedanke, dass der Herr nahe ist, und „der Richter vor der Tür steht“, sie stets leiten, sowohl alles zu vermeiden, was sie unter sein Gericht bringen konnte, als auch im Unrechtleiden auszuhalten. Der Apostel weist sie deshalb auf das treue Ausharren anderer Gläubigen hin, die in ähnlichen Leiden waren. Zuerst stellt er „das Beispiel der Geduld und des Leidens der Propheten“ vor ihre Seele (V. 10). Die Ausharrenden werden seliggepriesen (V. 11), weil sie die Verheißung davontragen. Dies sehen wir in dem folgenden Vers, wo der Apostel an das Ausharren Hiobs und an das Ende des Herrn dabei erinnert (V. 11). Dies Ende des Herrn in seinen Wegen gegen den ausharrenden Hiob offenbart Ihn als einen Gott voll Erbarmen und Mitleiden. Er segnete den Hiob nachher mit größerem Segen, als er vorher hatte. Und also wird Er sich am Ende gegen alle offenbaren, die in der Versuchung hienieden völlig ausgeharrt haben (vgl. 2. Tim 4,7.8).

Vor allem aber, meine Brüder, schwört nicht, weder bei dem Himmel noch bei der Erde, noch mit irgendeinem anderen Eid; es sei aber euer Ja ja, und euer Nein nein, damit ihr nicht unter Gericht fallt (Jak 5,12).

In diesem Vers tritt der Apostel der Unsitte des Schwörens entgegen, die besonders bei den Juden zur Gewohnheit geworden war (vgl. Mt 5,35). Diese traurige Sitte findet da am meisten Eingang, wo am wenigsten die Wahrheit geredet wird. Es sind etliche der Meinung, dass der Apostel hier auch von dem Eid, den etwa die Obrigkeit zur Bezeugung irgendeiner Sache von uns fordert, rede, und wollen somit jeden Eidschwur verbieten. Dass dies aber nicht der Fall sein kann, geht schon daraus hervor, dass er hier verschiedene Formeln des Eides, die unter den Juden üblich waren, nennt, und dann haben ja die Männer Gottes zu aller Zeit Eid getan, ohne dass Gott jemals sein Missfallen darüber bezeugt hätte (vgl. 1. Mo 14,22–24; 1. Kön 17,12; Ps 132,2; 2. Kor 1,23). Er selbst hat oft auf diese feierliche Art seine Zusage bekräftigt, und auch der Herr Jesus beantwortete den Eid des Hohenpriesters, als dieser Ihn bei dem lebendigen Gott beschwor (vgl. Mt 26,63.64). Der Apostel tadelt hier also nur die Unsitte des Schwörens untereinander, indem sie ihre gegenseitigen Aussprüche durch allerlei Eide, welchen sie sogar eine unterschiedene Wichtigkeit beilegten, leichtfertig beteuerten. Sie sollten vielmehr in allem wahr und aufrichtig sein, denn anders würden sie unter das Urteil des Gerichts kommen.

Leidet jemand unter euch Trübsal? Er bete. Ist jemand guten Mutes? Er singe Psalmen. Ist jemand krank unter euch? Er rufe die Ältesten der Versammlung zu sich, und sie mögen über ihm beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird den Kranken heilen, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden begangen hat, wird ihm vergeben werden. Bekennt nun einander die Sünden und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet; das inbrünstige Gebet eines Gerechten vermag viel. Elia war ein Mensch von gleichen Empfindungen wie wir; und er betete ernstlich, dass es nicht regnen möge, und es regnete nicht auf der Erde drei

Jahre und sechs Monate. Und wieder betete er, und der Himmel gab Regen, und die Erde brachte ihre Frucht hervor (Jak 5,13–18).

Wir sehen hier (V. 13), dass jeder Zustand und jede Lage, worin wir uns befinden, so wie auch alle unsere Gefühle stets ihren Ausdruck vor dem Herrn haben sollen. Vor Ihm sollen wir allezeit unsere Herzen ausschütten und unsere Gefühle kund werden lassen, sei es durch Gebet oder Lobgesang, denn Gott allein ist unsere Hilfe, und Ihm haben wir alles zu verdanken.

Die in Vers 14 erwähnten Ältesten, die der Kranke zu sich rufen lassen sollte, hatten nicht in der Weise ein Amt, wie der Apostel Paulus solche hin und her in der Versammlung einsetzte, sondern waren die ältesten Personen, die, an Erfahrung reich, eine gewisse Aufsicht hatten. Dies war überhaupt bei den Juden Brauch, und wir haben schon einige Male bemerkt, dass dieser Brief an solche gerichtet war, die noch mit dem Judentum in Verbindung standen. Auch das Salben mit Öl war eine jüdische Verordnung. Beachtenswert ist, dass nicht das Öl, sondern das Gebet des Glaubens den Kranken rettet oder heilt und die Vergebung seiner Sünden bewirkt, wenn diese die Quelle seiner Krankheit sind (V. 15). Zu diesem Ende fordert auch der Apostel (V. 16) zu einem gegenseitigen Sündenbekenntnis und zur Fürbitte auf, mit der Versicherung, dass das Gebet des Gerechten viel vermag, wozu das Gebet des Elias (V. 17) den Beweis liefert. Köstliche Verheißung! Jedoch dürfen wir nicht vergessen, dass nur der in Wahrheit fähig ist, für andere zu beten, dessen Herz in Gemeinschaft mit Gott wandelt.

Meine Brüder, wenn jemand unter euch von der Wahrheit abirrt, und es führt ihn jemand zurück, so wisse er, dass der, der einen Sünder von der Verirrung seines Weges zurückführt, eine Seele vom Tod erretten und eine Menge von Sünden bedecken wird (Jak 5,19.20).

Schließlich zeigt der Apostel in diesen beiden Versen, wie gesegnet das Verhalten eines Christen hier auf der Erde sein kann. Ein Leben in Hass, Neid und Bitterkeit dient nur zum eigenen Unsegen und zum Unsegen anderer, und gibt zu vielen Sünden Anlass. Aber ein Wandel in Liebe und Erbarmen wird mit vielem Segen gekrönt. Die Liebe allein bessert. Durch sie sind wir durch die Gnade Gottes fähig, den Sünder von dem Irrtum seines Weges zu bekehren. Und welch ein großer Gewinn ist es, eine „Seele vom Tode zu erretten und dadurch eine Menge Sünden zuzudecken!“ Dies Zudecken aber geschieht durch die wirksame Kraft des Blutes Christi, zu dessen Besprengung das Herz im Glauben gelangt.

Es freuen sich aber auch die Engel Gottes über einen Sünder, der Buße tut. Denn unermesslich ist der Wert einer jeden erretteten Seele, wenn wir sie nach ihrem kostbaren Kaufpreis, nach dem heiligen und teuren Blut Jesu Christi schätzen. Dies Bewusstsein möge der Heilige Geist im Verkehr mit anderen stets in unseren Herzen lebendig erhalten!

Davids Flucht nach Ziklag

In 1. Samuel 27,1 lesen wir folgende Klage: „Und David sprach in seinem Herzen: Nun werde ich eines Tages durch die Hand Sauls umkommen; mir ist nichts besser, als dass ich schnell in das Land der Philister entkomme, und Saul wird von mir ablassen, mich weiterhin im ganzen Gebiet Israels zu suchen; und ich werde aus seiner Hand entkommen.“ Wüsste man nicht, wer hier spricht, so würde man glauben, die Klage eines Menschen zu hören, der aufs Ärgste verfolgt, ganz allein in der Welt steht und weder bei Gott noch bei Menschen irgend einen Ausweg zu finden wüsste. Die Klage eines Menschen, der nie das Glück empfunden hätte, durch die Hand Gottes bewahrt und errettet zu werden, der nicht wüsste, dass ein Gott im Himmel ist, der allen denen hilft, die auf Ihn vertrauen und der sich aus Verzweiflung den Händen der Feinde seines Vaterlandes übergeben wollte. Ja, so würden wir es sagen, wenn wir den, der hier redet, nicht kennen würden. Doch es ist David, aus dessen Herzen diese Klage hervordringt. David, der schon so oft und so augenscheinlich die beschirmende Hand Gottes erfahren hatte; David, der als ein junger Löwe dem Riesen Goliath gegenüberstand; David, der zum Könige über Israel gesalbt war, der also wusste, dass er an Sauls Stelle regieren sollte; David, der schon einmal erfahren hatte, wie gefährlich es war, sich außerhalb von Palästina aufzuhalten, indem er sich unverständig stellen musste, um sein Leben zu retten. Mit einem Wort, es war David, der „Mann nach dem Herzen Gottes“ (Apg 13,22), der selber schon gesungen hatte: „Du bist meine Hilfe gewesen, o Gott meines Heils!“ (Ps 27,9).

Hier haben wir das Herz des Menschen, sobald das Wort Gottes vergessen und die Gemeinschaft mit Ihm unterbrochen ist. Man kann als Gläubiger auf die unterschiedlichste und augenscheinlichste Weise Gottes Durchhilfe erfahren haben, aber man wird dennoch, sobald die Gemeinschaft zwischen Gott und der Seele unterbrochen ist, denken und handeln, als ob man ihn nie gekannt hätte. Die Umstände werden dann über Gott gestellt, und anstatt mit Gott, beschäftigen wir uns mit diesen Umständen. Wäre das Herz Davids in diesem Augenblick mit Gott in Gemeinschaft gewesen, so würde er, nach so vielen Beweisen der Hilfe und Treue Gottes, sicher nicht so gesprochen haben. Er hätte dann nicht vor dem König Achis, sondern vor Gott seine Sorgen und Beschwerden kund werden lassen. Die gegenwärtige Gefahr ließ ihn die frühere Hilfe des Herrn ganz vergessen. Er sah nur die Hand, die gegen ihn, und nicht die Hand, die für ihn war. Sein Blick war auf sich selbst und auf seine eigene Kraft gerichtet, und darum war er mutlos und machte sich auf und ging hinüber, samt den 600 Mann, die bei ihm waren, zu Achis, dem Sohne Maach, dem König von Gath (Vers 2).

Eine ernste Lehre für uns! David, der uns in seinen früheren Wegen ein herrliches Vorbild des Glaubens vorstellte, wird hier zum Exempel einer ernstesten Warnung. Ja, geliebte Brüder, wir können in vielen Versuchungen durch Glauben überwunden haben, sobald wir uns aber bei weiterem Vorangehen darauf stützen, sind wir schon auf einem verkehrten Weg. Nicht die gemachten Erfahrungen von der Durchhilfe Gottes geben uns Kraft, in den Schwierigkeiten dieses Lebens mutig voranzugehen, sondern allein eine fortwährende Gemeinschaft mit Gott. Wie oft hört man die Heiligen Gottes von

dem reden, was sie vor Jahren erfahren haben, wie Gott ihnen ausgeholfen hatte und wie sie zu der Zeit so glücklich waren. Was aber hilft dies alles, wenn ich jetzt nicht glücklich bin. Es geht nicht darum, ob ich früher glücklich war, sondern ob ich es jetzt bin. Bin ich jetzt glücklich, dann können die früheren Erfahrungen der Hilfe Gottes mir zum Trost sein, sonst aber werden sie mich verurteilen. Unser Vertrauen auf Gott mag sehr stark gewesen sein, sobald aber die Gemeinschaft mit Ihm unterbrochen ist, gewinnt die alte Natur, die der Mensch mehr fürchtet als Gott, wieder die Oberhand und dann treten dieselben Neigungen und Begierden wieder in den Vordergrund.

Wäre nun das Herz nüchtern genug, nach einer solchen Abweichung sofort mit einem aufrichtigen Bekenntnis zu Gott zurückzukehren, dann wären uns so viele schmerzliche Wege erspart geblieben sein. Doch ach! Hat man einmal, anstatt zu Gott, zu dem Menschen seine Zuflucht genommen, dann muss man auch die Folgen eines solchen Schrittes tragen. Gott ist barmherzig, aber der Mensch...? David hat das erfahren und darum sagt er bei einer späteren Gelegenheit: „Lass mich lieber in Deine Hand fallen, o HERR!“ (vgl. 1. Chr 21,13). Einmal im Land der Philister angekommen, musste er sich durch allerlei krumme Wege in einem guten Gerücht zu halten suchen. „Wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe“ (Vers 5), sagte er zu Achis. Welch eine Erniedrigung für den Gesalbten des Herrn. Er empfing Ziklag zu seinem Wohnplatz. Außerhalb der Gemeinschaft Gottes hörte David auf, ein Pilger zu sein. Es gab eine Zeit, wo er lieber mit Gott in der Wüste sein wollte, als in dem Palast des Königs. Es gab eine Zeit, wo seine Seele, um der Erlösung durch die Hand Gottes willen, in der Gefahr frohlockte. Jetzt suchte er einen Platz, um zu ruhen – einen Platz, wie ihn der Unglaube verlangt. Er blieb dort ein Jahr und vier Monate.

Es ist für das Fleisch angenehm, wenn wir uns den Schwierigkeiten unseres Weges entziehen und vergessen, das wir Hausgenossen Gottes sind (Eph 2,19). Aber durch nichts kann der Heilige Geist mehr betrübt werden, als wenn wir uns ruhig niedersetzen, um die Herrlichkeit dieser Erde und ihre Bewohner zu genießen. Und dennoch kann man in einem solchen Zustand sehr eifrig für den Herrn sein und scheinbar auf dem schmalen Weg gehen, aber es ist ein unheiliger Dienst – ein selbstsüchtiger und unehrlicher. Dies sehen wir bei David. Er bekämpfte von Ziklag aus die Feinde des Herrn. Doch musste er mit Lügen dasjenige zu bedecken suchen, was laut von den Dächern verkündigt worden wäre, wenn er in der rechten Stellung vor Gott gewesen wäre.

Dies war aber erst der Anfang der Schwierigkeiten. Die Philister zogen gegen Israel in den Kampf und David stand in ihren Schlachtreihen gegen sein eigenes Volk. Da sehen wir, wohin die Abweichung von Gott ihn gebracht hatte! Die Gefahr vor Saul war gegen die feindliche Stellung, in die er durch seine eigene Schuld gekommen war, in der Tat gering. So geht es immer, wenn wir die Schwierigkeiten mehr fürchten als Gott, dann kehren sich jene gegen uns. David war aber ein Mann nach dem Herzen Gottes und darum kam ihm auch Gott mit seiner rettenden Hand wieder zu Hilfe. Dies finden wir 1. Sam 29,6–11. Doch war die Gemeinschaft zwischen ihm und Gott noch nicht wieder hergestellt – und dies war es, was der Herr bezwecken wollte –, deshalb sehen wir die Züchtigung für David in Kapitel 30. Ziklag, wo er so ruhig zu wohnen gedachte, wurde verbrannt, alle die Güter geplündert und die Frauen und Kinder weggeführt! David war sehr betrübt. Er hatte sein Vertrauen nicht auf Gott gesetzt, und wo war er jetzt? Das Volk wollte ihn steinigen. O, Geliebte! Wie viele Schwierigkeiten bereiten wir uns selbst durch Unglauben und wie viel Entehrung bringen wir dadurch auf den Namen Gottes.

Durch diese Erfahrung wurde aber das Gewissen von David geweckt und es machte ihn traurig. O wie gut ist es, dass wir auch dies vernehmen. Die Gemeinschaft mit Gott war wieder hergestellt und in demselben Augenblick war auch alle Furcht verschwunden. Er geht auf Gottes Befehl in den Streit und überwindet. Welch ein köstlicher Trost für uns! Gott hilft wieder ebenso, wie vorher, obwohl Er so lange entehrt wurde. Der Herr bringt seine Kinder wieder zurecht. Das ist es, was wir hier sehen, so wie wir oben gesehen haben, wohin die Abweichung von Gott führt.

„Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt, und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“ (1. Joh 1,9).

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose	Johannes	8,1.2..... 28
14,22 47	7,38 26	8,7 27
2. Mose	10,27 30	8,19–24..... 15
19,10.11 44	11,3 10	8,23 22 f., 25, 28
3. Mose	11,5 10	8,24 25
16,2 38	11,42 24	8,25 25
1. Samuel	14,3 12	8,31 22
27,1 49	14,16 14	8,33–35..... 22
29,6–11..... 50	14,27 8	13,10 34
1. Könige	16,27 9	1. Korinther
17,12 47	17,23 9	1,7 13
1. Chronika	20,11 30	1,8 15
21,13 50	20,11.12 30	1,26–29..... 34
Psalm	20,15 30	1,30 8
27,9 49	20,17..... 30 f.	4,5 15
103,8 20	Apostelgeschichte	6,2.3..... 15
132,2 47	1,11 13	11,26 13
139,23.24 27	7,59 13	15,23.51 15
Sprüche	13,22 49	15,49 12
3,12 40	13,38.39 5	2. Korinther
Jesaja	21,15–25..... 16	1,14 15
40,6.7..... 34	Römer	1,23 47
Hosea	3,4 44	5 25
2,7.16..... 44	3,10 8	5,4 13
Matthäus	3,21.22 8	5,8 13
5,7 35	3,26 6	5,21 7
5,35 47	3,28 36	Galater
25,31 35	4,8 8	6,8 46
26,10 11	4,25 8	Epheser
26,63.64 47	5,1 8	2,19 50
Markus	5,3–5 17	5,25 13
10,23 34	5,6 26	6,15 26
Lukas	7 26, 28 f.	Philipper
10,40 11	7,18 38	1,9 15
10,41.42 11	7,24 22	1,23 12 f.
23,43 13	8 25	2,5–11..... 44
	8,1 8	3,20.21 15

4,4.5.....	15	11.....	36	5,7–11.....	46
4,6.7.....	9	11,1.....	36	5,7.8.....	15
4,7.....	8	12,10.....	40	5,9.....	16
4,13.....	17	Jakobus		5,12.....	47
1. Thessalonicher		1,1.....	16, 42	5,13–18.....	48
1,9.10.....	14	1,1–4.....	17	5,19.20.....	48
2,19.....	14	1,5–8.....	18	1. Petrus	
3,13.....	14	1,9–12.....	18	1,7.....	15
4,14.....	14	1,13–18.....	19	5,4.....	15
4,15–18.....	14	1,19–27.....	20	1. Johannes	
2. Thessalonicher		2,1–3.....	33	1,7.....	6
1,7.....	14	2,2.....	16	1,9.....	51
3,16.....	9	2,4–7.....	34	2,17.....	32
2. Timotheus		2,8–11.....	34	2,18.....	46
4,7.8.....	47	2,12.13.....	35	2,28.....	15
Titus		2,14.....	35	3,2.....	12
2,11–13.....	15	2,20–26.....	36	3,2.3.....	13
Hebräer		3,1.2.....	41	3,6.....	32
4,15.....	19	3,3–9.....	41	4,17.....	9
6,12.....	18	3,10–12.....	42	5,15.....	18
6,15.....	18	3,13–18.....	42	Judas	
9,12.....	38	4,1–6.....	43	14.....	15
9,25.26.....	39	4,7–10.....	44	Offenbarung	
9,28.....	15	4,11.12.....	45	1.....	15
10,36.....	18	4,13–17.....	45	1,6.....	12
10,37.....	15	5,1–6.....	45		